

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens
Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreis: Für das Inland 2,40 RM jährlich (Einzelheft 25 Pf.); für das Ausland den entsprechenden Betrag in der jeweiligen Währung.

Nr. 2 · 1934

Februar

15. Jahrgang

Inhalt:

	Seite
Kennst du die Warte?	33
Jesaja der Ältere, der Prophet des Vertrauens u. der Theokratie	34
Die Kulturkrise in Rußland	42
Um Freiheit und Brot!	44
Wieder in Polen	49
Mahnahmen gegen den Rückgang der antireligiösen Presse	54
Wie man in Rußland Weihnachten feierte	56
Die Odyssee einer Bibelhandschrift	58

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)
Wernigerode a. Harz

Unsere **Postcheckkonten** lauten:

für **Deutschland**: Berlin 633 26 „**Licht im Osten**“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.

für die **Schweiz**: Nr. III 42 69 Bern, **Missionsbund „Licht im Osten“**, Bern.

für **Holland**: Postrekening No. 236 56 van L. G. James, Penningmeester „**Licht im Osten**“, **Maarssen**.

Unsere **Fernsprechanschlüsse** sind:

Wernigerode Nr. 2841 (für alle Missionsfragen).

Wernigerode Nr. 2728 (Erholungsheim „**Gottesgabe**“).

Mitteilung für unsere Leser!

Wir haben den Jahres-Richtpreis für unser Monatsblatt

„Dein Reich komme“ auf 2,40 RM herabgesetzt

(für die Schweiz 3,- Frs. pro Jahr, übriges Ausland den entsprechenden Betrag in der jeweiligen Währung) Auch im neuen Jahre erhalten alle unsere Freunde das Blatt ohne Rechnung. Wir vertrauen darauf, daß diejenigen unserer Leser, denen Gott irdische Güter anvertraut hat, den obengenannten Betrag oder etwas mehr für unser „**Dein Reich komme**“-Konto überweisen werden. Das von den begüterten Freunden gesandte Mehr soll dann denen zugute kommen, die infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten nichts oder wenig bezahlen können. Auf diese Weise hoffen wir, den Kreis der Freunde und Leser von „**Dein Reich komme**“ erhalten zu können. Außerdem richten wir an Sie alle die Bitte:

Werbt neue Leser für „Dein Reich komme“!

Das nebenstehende Gedicht „**Kennst du die Warte?**“ von Missionsdirektor J. Kroeker ist als Postkarte in schönem Vierfarbendruck zum Preise von 10 Pfg. je Stück durch unsere Versandbuchhandlung „**Licht im Osten**“, Wernigerode, zu beziehen. Außerdem empfehlen wir folgende Gedichtkarten: „**Aus der Tiefe!**“ „**Sei stark mein Herz...**“ „**Im Schmelzriegel**“ „**Samariterdienst**“ (von J. Kroeker) „**Halte stille**“ (von J. Kroeker). Alle diese Karten sind in schönem Vierfarbendruck ausgeführt und kosten jetzt nur noch 10 Pfg. je Stück.

Der Leitartikel der vorliegenden Nummer von „**Dein Reich komme**“ ist ein Auszug aus dem Buch

„Sesaja der Ältere“ von J. Kroeker. (7. Band der Sammlung „**Das lebendige Wort**“). 432 S. Brochiert 5 RM, in Leinen 6 RM.

Aus einem Brief an den Verfasser: „Es ist Ihnen von Gott eine seltene Gabe des Schriftverständnisses gegeben. Ihre Auffassung und Auslegung ist die gläubig-pneumatische, die auch unbefangenen den Arbeiten der wissenschaftlichen Forschung gegenüberstehen kann, weil sie fest gegründet ist und darum weltoffen sein darf, ohne Angst, daß ihr Blick getrübt oder abgelenkt werde.“ Pfr. D. G. Benz, Basel.

Der Band ist zu beziehen durch

Versandbuchhandlung „**Licht im Osten**“, Wernigerode (am Harz).

Kennst du die Warte?

Kennst du die Warte, wo verstummt
Der Lärm der Welt, der Sturm der Zeiten?
Wohin kein Bruderkampf sich wagt
Und du nicht hörst um Dogmen streiten?

Wo du in göttlich-wahrem Licht
Die eignen Leiden lernst verstehen?
Dir eine klare Antwort wird
Auf manches dunkle Weltgeschehen?

Wo deine müde, wunde Brust
Mit neuem Hoffen sich muß füllen,
Weil hier dein Auge kommen sieht,
Was deine Sehnsucht einst wird stillen?

Prophetenwarte nannten einst
Die Gottesknechte solche Orte:
Dort schwieg der Mensch, dort sprach nur Gott,
Dort lauschten sie dem ew'gen Worte!

J. Kroeker.

Jesaja der Ältere, der Prophet des Vertrauens und der Theokratie.

„Im Sterbejahr des Königs Usia, da sah ich Abdonai (meinen Herrn) sitzend auf einem Throne, der hoch und erhaben war, und dessen Säume den Tempel erfüllten. Seraphe standen seiner wartend aus der Höhe, sechs Flügel, sechs Flügel jeglichem, mit zweien deckt er sein Angesicht, mit zweien deckt er seine Füße und mit zweien fliegt er. Und es rief einer dem anderen zu: Heilig, heilig, heilig ist Jahve, der Herr, die Fülle der ganzen Erde seine Herrlichkeit!“ Jes. 6, 1—3.

Es ist bedenklich, die Propheten zu lesen. Sie öffnen dem Menschen die Augen für jene höheren Wirklichkeiten, die dieser in seiner Flucht vor Gott und in seiner Erbundenheit nicht zu sehen wünscht. Prophetische Schau trägt Gericht in des Menschen emsiges Schaffen ohne Gott und in dessen erträumte Zukunft auf Grund der Selbsterlösung. Wen sie in ihre Offenbarung hineinziehen kann, den macht sie zum Teilhaber an den Leiden Gottes und dessen Gefalbten. Wer sie jedoch ablehnt, den liefert sie unerbittlich den Gerichten der Geschichte aus. Propheten hören zu wollen, bedeutet entweder sein Leben zu verlieren und bereit zu sein, mit Gott zu leiden, oder sein Leben zu erhalten und den Weg fortschreitender Gottesverneinung zu wandeln und in der Verstockung und im Gericht unterzugehen. Bejahung Gottes und freiwillige Hingabe an dessen Offenbarung, oder Verneinung Gottes und bewußter Kampf gegen dessen königliches Walten: Das ist die Entscheidung, die prophetische Botschaft ewig neu in unjer Leben und in unjere Geschichte trägt!

Dies erkennend, hat selbst Friedrich Nietzsche „die Propheten als schwer leidende Menschen“ bezeichnet. Wenn einzelnen auch das Letzte, der Kerker oder der Tod, erspart blieb, so waren sie meist doch „hineingebannt in grauenhafte Einsamkeit und Verlassenheit“¹⁾. Sie lebten wie ein Fremdling inmitten ihres Volkes, dessen Not sie aufs tiefste erschütterte, dessen Seele ihnen jedoch nicht in Liebe und Verständnis schlug. Menschlich betrachtet, wurde es mithin den Propheten zum Verhängnis, sobald Gott mit seinem Geiste und seiner Erleuchtung in ihr Leben trat. Ließen sie sich in das Licht der ihnen werdenden Offenbarung hineinziehen, dann kamen sie in Spannungen mit ihrem Volke und der Geschichte, an denen ihr bisheriges Leben zerbrechen mußte. Verleugneten sie ihre prophetische Schau und die damit verbundene prophetische Sendung, dann beschleunigten sie nur noch die Katastrophen, denen sie mit ihrem Volk rettungslos entgegengetrieben wurden.

¹⁾ Fr. Müllers, Der Geist jüdischer Kultur, S. 425.

Wer Prophetenwege fürchtet, der lasse mithin vom Prophetenwort. Es führt zu einem Gotterleben und zu Missionen, deren Konsequenzen nicht zu übersehen sind. Nur wer mit Gott lebhin auch sterben kann, um der Zukunft von Gott Leben zu vermitteln, der lausche dem, was Gott einst vielfältig und mannigfaltig den Vätern sagen ließ durch die Propheten, und was Er am Ende dieser Tage zu uns geredet hat durch den Sohn.

Die Regierung dreier Könige Israels sah Jesaja in seinem Leben vorüberziehen. Er begann seine prophetische Wirksamkeit im Todesjahr Usias und schloß sie erst nach dem Tode Hiskias. Der Talmud enthält die Überlieferung, daß Manasse, der Sohn und Nachfolger Hiskias, Jesaja habe verfolgt und töten lassen.

Seine Gotteschau im Reichsheiligtum¹⁾. Jesaias Berufungserlebnis, wie es uns im sechsten Kapitel seiner ersten Buchsammlung beschrieben wird, wurde für seine innere Stellung und für seinen prophetischen Dienst von der allerhöchsten Bedeutung. Denn das Werden seiner königlichen Prophetenpersönlichkeit, sein machtvolles Auftreten im entscheidenden Augenblick der Geschichte, die Autorität seines Urteils über das Herannahen der unheilswangeren Weltereignisse, — sie lassen sich erst verstehen von seiner Gotteschau im Reichsheiligtum aus, die zu seiner Berufung zum Propheten führte.

Dieses Erlebnis gehört zum Gewaltigsten, was uns von den Berufungserlebnissen der alttestamentlichen Gottespropheten überliefert worden ist. In diesem Erleben handelte es sich bei den Propheten nicht nur um eine in ihr Leben tretende objektive Gottesoffenbarung. Öffneten sie derselben ihr Ohr, erschloß sich derselben ihr Herz und bejahten sie deren Inhalt, dann war damit für sie auch ein subjektives Gotterleben verbunden, durch das hinfort ihre Zukunft bestimmt und ihrem Dienst Inhalt und Richtung gegeben wurde.

Nicht nur das objektiv Göttliche, sondern auch das subjektiv Miterlebte spricht mithin zu uns aus jeder einzelnen prophetischen Botschaft. In dieser flossen hinfort die Aktivität der göttlichen Offenbarung und die Aktivität der freien Hingabe des Propheten zu einem gemeinsamen Handeln zusammen. Im Berufungserlebnis eines Jesaja wird uns beides in besonderer Klarheit und Anschaulichkeit mitgeteilt. Ob nun sein Erlebnis im Reichsheiligtum, im Tempel zu Jerusalem stattfand, oder ob ihm bei irgendeiner anderen Gelegenheit das Geistesauge für den Anblick des Herrn im himmlischen Heiligtum geöffnet wurde, das wissen wir nicht.

Nach S. R. Hirsch war es der Tempel zu Jerusalem. Hier erlebte der Prophet, was sich unsichtbar im Volke und Reiche Juda vollzog. Die Gegenwart und Herrlichkeit Gottes sehen sich genötigt, den Tempel als den Mittelpunkt des israelitischen Volks- und Staats-

¹⁾ Kap. 6, 1—3.

lebens zu verlassen. Umsonst steht Gottes Thron im Tempel. Das Volk ehrt mit seinen Opfern und Festen zwar noch den Tempel als Reichsinstitution, jedoch nicht mehr den Herrn des Tempels als den eigentlichen König des Volkes! Hat Gott durch seine Gegenwart und Offenbarung aber erst dem Volke nichts mehr zu sagen, dann vermag auch hinfort kein Tempel und kein Altar Ihn in seiner Gegenwart festzuhalten. Innerlich wüst und öde müssen trotz allen äußerlichen Glanzes alsbald auch Anbetungsstätten und Kultushandlungen werden, wenn der Herr sich erst aus dem Geiste und dem Leben eines Volkes zurückziehen mußte.

Aber bricht auch mit dem Volk das Reichsheiligtum zu Jerusalem als geschichtliche Offenbarungsstätte zusammen, Gottes Thron wankt nicht und Gottes Herrlichkeit erlischt nicht. Der Prophet sieht daher Jahve, den Herrn der Heerscharen, sitzen auf hohem, erhabenem Thron. Die Säume seines Lichtgewandes füllen den Tempel aus. Alles wird beherrscht von Gottes Gegenwart. Hier ist uneingeschränkte Theokratie! In heiligem Wechselgesang singen anbetend die Seraphim: „Heilig, heilig, heilig ist Jahve, der Herr der Heerscharen! Alle Lande sind eine Fülle seiner Herrlichkeit!“

Dies ergreifende Erlebnis gab dem Propheten die allertiefste Erkenntnis über Gott. Hinfort wußte er: Gott ist heilig. Der jesaiamische Gottesname ist daher „der Heilige Israels“. Alle Weissagungen des Propheten „tragen diesen Gottesnamen als Stempel. Er gehört zu Jesaias eigentümlicher, prophetischer Signatur“¹⁾. In diesem Namen drückte Jesaia hinfort aus, was sein Geistesauge in Gott gesehen hatte. Nie mehr ist der Prophet den gewaltigen Eindruck von der Majestät, Heiligkeit und Größe Gottes losgeworden. Und dieser Gott ist Israels, aber auch der Völker König!

Denn er sah Jahve sitzen auf seinem Throne. So voll von Stürmen und Katastrophen die Geschichte auch war, so vieles im Völkerleben auch zusammenbrach und so vieles noch zusammenbrechen mußte — Gottes Thron wankte nicht! Gott ruht auch im Völkergerwege und bleibt der unbedingte Herr im Weltgeschehen. Vor seiner unaussprechlichen Erhabenheit und Größe müssen die Wogen aller zügellosen Völkererhebungen und das Drohen aller unbändigen Weltstürme zusammenbrechen. Daher darf der Glaube Ihm unbedingt vertrauen; vertrauen auch in der dunkelsten Nacht menschlicher Geschichte!

Hinfort erwartete Jesaia vom „Heiligen“ nur „Heil“ und vom „Allmächtigen“ „Rettung“ auch mitten in den gewaltigen Katastrophen des Weltgeschehens. Dieser seiner inneren Glaubensstellung entsprach bereits sein Name, der ihm bei seiner Geburt

¹⁾ Der Name kommt nach Delitzsch 29 mal in den Buchsammlungen des Propheten Jesaia vor; 12 mal in den Kapiteln 1—39 und 17 mal in 40—66.

gegeben worden war. Er hieß „Jeschajahu“, was soviel wie „Jahve ist Heil“, oder „Heil von Jahve“ bedeutete. Und als ihm später zwei Söhne geboren wurden, da suchte er auch durch deren Namen jenes unbedingte Vertrauen zum Ausdruck zu bringen, das durch sein Berufungserlebnis in ihm geweckt worden war. Den einen nannte er: „Schearjashub“, was besagen sollte: „Ein Rest kehrt zurück“ und den anderen: „Mahe-schalal-hafschabaz“, was ausdrückte: „Eilend kommt Beute, schnell kommt Raub!“ So stellte Jesaia selbst seine Familienerlebnisse unter den unauslöschlichen Eindruck, den er von Gottes Heiligkeit und Allmacht zur Stunde seiner Berufung gewonnen hatte.

Der innere Ertrag seiner Gotteschau war jedoch noch größer. Er schaute nicht nur Gott in seiner unerschütterlichen Majestät und in seinem allmächtigen Walten, sondern auch eine Welt, die in ehrfurchtsvoller Hingabe, in freiwilligem Gehorsam und in tiefster Anbetung lebte. Ähnliches hatte er inmitten seines Volkes vergeblich gesucht. Israel hatte es trotz aller Versuche Gottes abgelehnt, ein theokratischer Volksstaat zu werden. Sein völkisches, kulturelles und politisches Leben hatten sich für die Verneinung der verheißenen Theokratie und für eine Bejahung der weltstaatlichen Monarchie entschieden. Auf Grund machtpolitischer Willenserhebung waren die Weltvölker groß geworden. In dem Erwachen und in der Herrschaft dieses Geistes könne allein auch die Größe und Zukunft des Volkes Israel liegen.

Verneint aber auch die Welt Israels hier unten die Theokratie, die Welt der Seraphim bejaht sie. Schweigt in Israels Reichsheiligtum trotz aller Festpsalmen und Brandopfer auch die wahre Anbetung des Allmächtigen, im oberen Gottesstaat spricht der seraphische Wechselgesang von jener Anbetung, Hingabe und Dienstbereitschaft, in denen Gottes Heere die Seligkeit ihres Seins und die Freude ihres Dienstes sehen. In Gottes Walten schauen sie Gottes Herrlichkeit. Daher wird in ihrer Seele Psalm um Psalm gehoren, der des Allmächtigen Herrschaft und Ehre preist. Denn das Wort der Anbetung wird nur von denen gefunden, deren Auge in Gottes Handeln die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit schaut.

Und diese Seraphim sehen Gottes Ehre nicht nur in den Himmeln. Sie sehen sie in ihrer unaussprechlichen Fülle auch auf der Erde und im Walten ihres Gottes im geschichtlichen Weltgeschehen. Versuchen auch menschlicher Ruhm und menschliches Handeln diese Ehre zu verdunkeln, sie heben sie jedoch nicht auf und sehen sie nicht außer Kraft. Zerbricht auch der Mensch in seinem Kampf gegen Gottes Herrschaft, er vermag sie aber nicht zu stürzen. Gott setzt sich trotz aller Auflehnung doch mit seiner Zukunft durch. In dieser werden auch der Mensch mit seiner Geschichte und die Erde mit ihrer Lebensfülle berufen sein, das Reich seiner Herrlichkeit und eine Fülle seiner Ehre zu werden.

In eine, das ganze Sein und Leben des israelitischen Volkes umspannende Theokratie, in eine aus dem Innersten des Herzens fließende Hingabe an die Verherrlichung der Majestät des Allmächtigen hatte das Volk sich nicht hineinziehen lassen. Es bekannte sich zwar zu Gott, aber nur mit den Lippen, es wallfahrte zwar zum Reichsheiligtum, nicht aber um daselbst in Gottes Gegenwart zu treten, es opfert zwar auf den Altären des Herrn, nicht aber als symbolischer Ausdruck seiner freiwilligen Hingabe an Gott.

Stellt der Mensch sich aber mit seiner Gegenwart und Zukunft allein auf sich selbst ein, müssen seine Bemühungen und seine Erfolge nur noch der Stärkung seines Selbstvertrauens und der Erhöhung seines Selbsttruhms dienen, sind ihm sein Bekenntnis und sein Kultus nur noch religiöse Mittel, durch die er sich abergläubisch über seine widergöttliche Lebenshaltung hinwegzutäuschen sucht, dann lebt er bewußt oder unbewußt in einem Kampf wider Gott, an dem er zerbricht.

Damit jedoch der Mensch sich und sein widergöttliches Ringen erkenne, sendet Gott ihm seinen Propheten. Er soll sprechen, bevor das Gericht spricht. Dieser Mund Gottes wurde dem Südreich in dem Propheten Jesaja, damit durch ihn das Volk in seinem Sterben den Weg zum Leben zurückfände.

Seine Weihe zum Prophetendienst¹⁾. Dieser Weihe ging aber ein selten starkes Erwachen seines Schuldbewußtseins voran. Trat je die ewige Welt mit ihrem Licht und ihrer Gottes Herrschaft in das Leben eines Menschen, dann erzitterte er in seiner Unwürdigkeit, dann erbehte er in seiner Ohnmacht wie die Grundfeste der Tempelsäulen. Auch Jesaja sprach: „Wehe mir, nun bin ich verloren; denn ein Mann unreiner Lippen bin ich und inmitten eines Volkes unreiner Lippen wohne ich; denn den König, Jahve der Heere, haben meine Augen gesehen!“

Gott, der die Fülle des Lebens ist und alles Erstorbene zum Leben erwecken und fürs Leben erlösen will, Er wird in seinem Nahen und in seiner Offenbarung vom Propheten zunächst als der empfundene, der das Leben nimmt und auflöst. Daß der Mensch Gott nicht sehen kann, ohne zu sterben, ist jedoch nicht nur durchgängig ein alttestamentliches Glaubensdogma, sondern das Bekenntnis aller, die sich je in ihrem Leben einmal von der Gegenwart Gottes ergriffen sahen. Kein Gesetz und kein innerliches Erleben bringt den Menschen zu solch einem erschütternden Bewußtsein seines Abstandes von Gott, wie das Ergriffenwerden von Gottes Gegenwart. Dann sprach bisher mit Petrus noch jeder: „Herr, gehe von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“

Von seinem erwachten Schuldbewußtsein kann hinfert kein Mensch sich selbst erlösen. Wer im Lichte Gottes sich selbst geschaut, wird sein Bild nicht mehr los. Und so oft es

¹⁾ Kap. 6, 5—7.

vor seine Seele tritt, erschrickt er. So stark er sich selbst und sein Leben auch weiter bejaht, sein Innerstes ruft: „Ich bin verloren!“ Erwachte Schuld kann unerträglich werden bis zur Verzweiflung. Die Lösung derselben kann daher nicht vom Menschen ausgehen. Sie muß von Gott kommen, der größer ist als jede Schuld. Er allein ruft Leben aus dem Tode, wirkt Gerechtigkeit auch im Leben der Verlorenen. Es bleibt das Recht der Barmherzigkeit, daß sie auf Grund der Vergebung auch den zum Verlorensein Erwachten wieder in die Tischgemeinschaft mit dem Vater zu ziehen vermag.

Denn „die Sünde des Propheten, die ihn von Gott trennt, kann nur durch eine freie Entscheidung Gottes beseitigt werden“, bemerkt sehr treffend Hans Schmidt zu dieser Stelle. Auch Jesaja erlebte die Entfernung seiner Schuld als eine freie Tat Gottes. „Da flog zu mir einer der Seraphen, eine Kohle hatte er in seiner Hand, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Er ließ sie meinen Mund berühren und sprach: „Siehe, dieses hat deine Lippen berührt, damit weicht deine Schuld und ist bedeckt deine Sünde.“

Gott läßt auch das Tiefste und Heiligste den Menschen so erleben, daß dieser es in seinem Erkenntnisvermögen als das zu erfassen vermag, was es von Gott aus ihm sein soll. Es gehört daher wiederum zur Größe der Barmherzigkeit, daß sie in ihrer geschichtlichen Offenbarung je und je so Fleisch werden konnte, daß der Mensch sie in ihrem Sprechen und Handeln zu begreifen vermochte. An sich kann weder ein Seraph Sünden vergeben, noch kann eine Kohle vom Altar unsere sündigen Lippen entschulden. So erlebte auch Jesaja seine Vergebung zwar in irdisch-menschlichen Vorstellungen, in Wirklichkeit aber als eine souveräne Tat Gottes. Auch unser tiefstes Gotterleben „vermenschlicht die höhere Welt, die Theologie entmenschlicht sie dann wieder“ (Duhm). So wird in uns ein Glaube gewirkt, der unsere Entsündigung nicht von einer noch halb durchglühten Altarkohle erwartet, sondern von dem, der das Verlorene wiederfindet und den Ungerechten begnadigt, sein Knecht und Prophet zu werden.

„Nun hörte ich die Stimme Adonai's (meines Herrn), sie sprach: Wen soll ich senden, und wer wird für uns gehen? Da sprach ich: Siehe mich, sende mich!“ Auch nach erlebter Vergebung bleibt der Mensch frei in seiner Entscheidung. Gottes Auftrag an Jesaja als seinen Propheten: „Geh und sprich“ kann erst erfolgen, nachdem der Prophet auf Gottes Frage mit der Glaubenshingabe antwortete: „Sende mich!“ Nie hätte der Prophet die Kraft zu dieser Hingabe und den Mut zu solch einer Antwort gefunden, wenn nicht von Gott aus seine Schuldfrage gelöst worden wäre.

Denn „weder er als Individuum, noch er als Nationaler, als Jude ist würdig, auszusprechen, was er geschaut“ und gehört hat. Ein freimütiger Umgang mit Gott und ein verantwortungsvoller Prophetenberuf können sich daher

erst auf Grund erlebter Vergebungstat Gottes ergeben. Und es bleibt das unergründlich tiefe Geheimnis Gottes, daß nur der zur Sünde fähige und frei entscheidende Mensch durch die Barmherzigkeit zu einem Verhältnis zu Gott und zu einem Dienst unter seinem Volk begnadet werden kann, wie kein anderes Geschöpf Gottes. Prophet unter seinen Brüdern kann nur sein, wer zuvor das Verlorensein seines Volkes teilte, aber die Barmherzigkeit als jene Tat Gottes erlebte: „Siehe, dies hat deine Lippen berührt, damit weicht deine Schuld und ist bedeckt deine Sünde.“ Das war Jesaias Prophetenweihen!

Sein Gottes-Auftrag für Israel¹⁾. „Da sprach Er: Geh und sage diesem Volk: Höret nur, ja höret, aber ohne einsehen zu wollen, sehet nur, ja sehet, jedoch ohne zu erkennen. Man macht feist das Herz dieses Volkes, und seine Ohren schwerhörig und seine Augen blind, sonst würde es mit seinen Augen sehen und mit seinen Ohren hören, und sein Herz würde einsehen, ja es würde zurückkehren und Heilung für sich gewinnen!“

Erst mit dem Inhalt ihrer göttlichen Aufträge wird es verständlich, daß Propheten nur Persönlichkeiten sein konnten, die sich in ihrer Verantwortung allein an Gott gebunden wußten. Ihre Missionen standen vielfach in solch einem Widerspruch zu dem herrschenden Leben, entsprachen so wenig der Geistesrichtung von Regierung und Volk, daß sie ihre Sendung nie hätten erfüllen können, wenn ihr Ohr zugänglich geblieben wäre dem Einflusse ihrer herrschenden Zeit. Nur Persönlichkeiten, die innerlich dem Geiste ihrer Zeit nicht verwandt sind, werden fähig sein, im Lichte der Ewigkeit Deuter ihrer Zeit und deren Geschichte zu werden.

Auch einem Jesaia soll von Anfang an die ganze Schwere seiner prophetischen Sendung zum Bewußtsein kommen. Er hat eine Mission unter einem Volke empfangen, dessen Leben bereits im Zeichen zunehmender Verstockung steht. Im Zusammenhang mit der ganzen Sendung und dem Auftrag des Propheten kann es sich bei den Worten: „Höret nur, ja höret, aber ohne einsehen zu wollen, sehet nur, ja sehet, jedoch ohne zu erkennen!“ nicht um einfache Imperativa handeln. In ihnen drückt sich vielmehr der Sinn „des Gehelassens“ des verkehrten Handelns und des Widerspruches des Volkes aus. Dem ungläubigen und widerstrebenden Volke wird gerade die höchste Offenbarung zur schwersten Krisis werden. Weder das bisherige Prophetenwort eines Amos und Hosea hatten dem Volk Einsicht, noch die erschütternden Ereignisse in Nordisrael ein Verstehen der Gerichtssprache Gottes gebracht.

Auch der Mission eines Jesaia wird das Volksganze mit dieser Haltung antworten. Es wird zwar hören und doch nicht gehorchen, es wird sehen und doch nicht verstehen

¹⁾ Kap. 6, 9—13.

wollen. Der Prophet soll daher dem Volke die letzten Konsequenzen seiner Gesamthaltung deuten. „Fahret nur fort, wie ihr bis jetzt getan, so viele Reden gottgesandter Boten zu hören, sich aber gewaltfam dagegen zu hüten, irgendwie dadurch zu einer besseren Einsicht zu gelangen; so viele gottgesandte Ereignisse zu erleben, sich aber gewaltfam dagegen zu sperren, durch sie ein besseres Verständnis der Zustände und Verhältnisse zu gewinnen.“

Wir stehen hier wieder, wie bei Pharao in seinem Verhalten zu Israels Auszug, vor der Frage des Verstockungsproblems. Handelt es sich in demselben um eine letzte Aktivität Gottes oder um eine letzte Entscheidung des Menschen wider Gottes Aktivität und Offenbarung? Nach unserem Verstehen handelt es sich in der Verstockung nur insoweit um eine Aktivität Gottes, als Gott es geschehen läßt, daß der Mensch auch den letzten Versuch der Offenbarung, ihm seine wahre Gesamthaltung zu deuten, nur noch zu erhöhtem Widerspruch und zu bewußter Einstellung auf sich selbst ausnutzt. Beugung und Hingabe oder Widerspruch und Auflehnung ist immer die letzte Konsequenz, zu der die Offenbarung führt.

Innerhalb der Geistesrichtung und Lebenshaltung auch des Südreiches waren nun sehr starke Elemente am Werk, die den Inhalt der prophetischen Botschaft eines Jesaia paralyisierten und um den gottgewollten Erfolg brachten. Das Volk stand unter dem Einfluß von Kräften, die sein Herz feist und unempfindlich, seine Ohren schwer, sein Auge trübe machten. Nur so konnte sich das Volk auch bei vermehrtem Licht des prophetischen Offenbarungswortes über seinen wahren Zustand hinwegtäuschen und fortfahren, den Weg fortschreitender Verstockung zu gehen.

Offenbar erschrocken über diesen negativen Erfolg seiner prophetischen Mission fragt Jesaia: „Bis wann, Adonai? Da sprach Er: Bis daß Städte verödet sind aus Mangel an Bewohnern und Häuser, aus Mangel an Menschen, und der Erdboden verödet eine Wüste geworden sein wird.“ Wahrlich, eine prophetische Schau, nicht leicht, sie vollinhaltlich einem von sich selbst eingenommenen Juda zu künden! In Zukunft wird das Volk nur noch durch Sterben zum Leben gelangen. Da es das von Gott Empfangene nur zu seiner Selbstpflege mißbrauchte und jede Begnadigung zum Dienst als Priester-nation innerhalb der Völkerwelt verleugnete, so werden verödete Städte, Häuser ohne Bewohner, eine zur Wüste gewordene Heimat das geschichtliche Bild der nahenden Zukunft des Volkes sein.

Es war einer der tiefsten Eindrücke, die ich auf meiner Studienreise im Orient empfing: Hier schweigt gegenwärtig der Mensch, hier redet nur noch die Ruine! Sie rechtfertigt vor der Geschichte das einstige Prophetenwort und deutet dem jüdischen Volke in seinem bisherigen Völkerezil seine Heimatlosigkeit und seinen Sterbensweg durch die Jahrtausende. Es hat aber die Verheißung mit in sein Exil genommen, daß es arm sich zurechtfinden und im Gericht seine Größe bewahren wird. Aber ist das

jüdische Volk gegenwärtig auch als Prophet Gottes innerhalb der Völkerwelt verworfen, als Nation hat es denselben Anteil an der Vergebungsbotschaft des Kreuzes und auf die Aufnahme im Vaterhause wie auch jedes andere Volk. Paulus wird in seiner neutestamentlichen Prophetenschau recht behalten: „Wenn schon ihre Verwerfung zur Versöhnung der Welt führt, was kann dann ihre Aufnahme anderes bringen als Leben aus den Toten“!¹⁾“

Die Kulturkrise in Rußland.

Von E. von Ungern-Sternberg.

Wenn die Krise der Sowjetunion auch am augenfälligsten in der Wirtschaftsnot zutage tritt, so ist doch die Krise des bolschewistischen Kollektivmenschen vielleicht psychologisch noch wichtiger. Der despotische Druck von oben und die allgemeine Armut haben die Bewohner nicht zusammengeschweißt, sondern haben vielmehr in ihnen den Selbsterhaltungstrieb gestärkt, der sich gegen alle anderen wendet; sie wollen sich nicht nur materiell, sondern auch geistig behaupten. Der Individualist mit seiner Verantwortung vor dem Schöpfer und vor der Schöpfung sollte ausgetilgt und der bolschewistische Kollektivmensch mit seinem Gruppeninteresse in der neuen kommunistischen Weltordnung auf den Plan treten. Die sonst so laute Moskauer Propaganda magt nicht zu behaupten, daß eine auf gemeinschaftlicher Grundlage organisierte Lebensform geschaffen worden sei. Ein Kennzeichen des heutigen russischen Lebens ist vielmehr schrankenloser Egoismus, Rücksichtslosigkeit und Brutalität.

Durch den Bannfluch gegen die Religion und gegen die Besinnung auf Gott hat der Kreml den Weg für die drei apokalyptischen Reiter freigegeben. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß Lunatscharski, der vor einigen Wochen starb, einen erbitterten Kampf gegen die Entgottung des gesamten Lebens ausfocht und sich dadurch sogar in schärfstem Gegensatz zu Lenin stellte. Lunatscharski war aber auch nur ein Jahr Volkskommisсар. Wenn die mittelalterliche Philosophie als Magd der Theologie gelten durfte, so ist die bolschewistische Weltanschauungslehre nur eine Magd der Klassenpolitik, die ihre Antriebe nicht aus der Erkenntnis, sondern aus der Aufgabe erhält, die Verechtigung der kommunistischen Politik nachträglich und künstlich zu erweisen. Die philosophische Sektion der kommunistischen Akademie der Wissenschaften hatte denn auch den Auftrag erhalten, das „geistige Gift“ der „veralteten Weltanschauung“ klarzulegen. Von Heraklit bis Bergson wurde die „versteckte Religiosität“ durch überhebliche Phrasen ohne jede Überzeugungskraft widerlegt, und es wurden angeblich wissenschaftlich begründete Gedanken ausgesprochen, die, verwirklicht, zu einer unlebendigen Erstarrung des Menschen führen müßten.

Das Weltbild, dem jede Spannung zu einem Jenseits, und somit jede Ehrfurcht und Verantwortung vor dem Schöpfer mangelt, besteht nur noch als Trugbild für jene, die sich an die marxistische Erkenntnislehren klammern, die ihnen allein Rechtfertigung für die revolutionäre Selbständigkeit gegenüber dem göttlichen Walten geben. Der kürzlich verstorbene französische Psychologe Gustave le Bon meint, daß die Massentheorie der Marxisten und Demokaten von seltsamen Irrtümern durchsetzt sei. Man könne es oft genug beobachten, daß der fähigste Mensch, sobald er zum Bestandteil einer Masse wird, sein Können durch das Phänomen der geistigen Ansteckung vermindert sehe. Der Aufstieg der Völker von der Barbarei zur Zivilisation sei stets unter dem

¹⁾ Röm. 11, 15.

Einfluß einer kleinen Führerschicht erfolgt. Nicht der Mensch ist Richter der göttlichen Ordnung, und es ist vermessend, ihr seine eigenen Gesetze entgegenstellen zu wollen. In Demut vor dem göttlichen Plane findet der Mensch seinen Wert.

Nun beginnt auch in dem früher metaphysisch so lebendigen Rußland der grobe staatliche Materialismus durch eine starke geistige Unterströmung unterhöhlt zu werden, die in der Sehnsucht nach einer göttlichen Sinngebung für das Leben gipfelt. In den Schichten der Intelligenz und Halbintelligenz ist es freilich nicht die Rückkehr zur orthodoxen Kirchlichkeit, sondern vielmehr ein Suchen und Tasten, bisweilen auch der Anschluß an eine geheime Sekte. Es ist auch eine Abkehr von der Zügellosigkeit und der Wunsch nach einem geordneten Familienleben zu bemerken, das allerdings durch die unmöglichen Wohnungsverhältnisse erschwert wird. Unter den Bauern, Arbeitern, auch unter den Kommunisten ist eine Wiederkehr zur Kirche zu bemerken. Manche Bolschewiken lassen ihre Kinder trotz der Gefahr, aus dem Arbeitsprozeß ausgeschlossen zu werden, heimlich taufen. Der Hohe aber, der so viel geschmäht, verfolgt und drangsaliert wurde, ist wieder für viele ein Tröster geworden. Ihm, dem der Glaube in den letzten Jahren nur Schmach und Glend brachte, wird jetzt der Lohn zuteil.

Trotz ihres Hasses gegen die Kirche haben sich die Bolschewiken im Kreml veranlaßt gesehen, viele Priester, die ja amtlich den „Schädlingen“ zugezählt werden und keine Bürgerrechte besitzen, nicht zusammen mit den anderen Schädlingen aus Moskau auszustiebeln. Sie sind, um nicht Unwillen hervorzurufen, mit Aufenthaltspässen versehen worden. Auch die antireligiöse Propaganda, ist, wenn auch nicht verschwunden, so doch eingeschränkt worden. Sie hat auf die Mehrzahl des Volkes eine entgegengesetzte Wirkung gehabt und bei vielen Widerwillen hervorgerufen. Dostojewsky erzählt von einem jungen Wurschen, der in seinem Haß gegen Christus so weit ging, daß er eine Finte ergriff und auf das Kreuzifix schob. Da habe er gesehen, wie sich die Figur vom Kreuz löste und segnend über ihn die Arme erhob. Da sei er auf die Knie gefallen und habe seinen Erlöser angebetet.

Es ist möglich, daß auch in Rußland in absehbarer Zeit die Stunde schlagen wird, wo der teuflische Haß gegen Gott in das Gegenteil, in die Sehnsucht nach Erlösung und Erbarmen, umschlägen wird. Nicht umsonst lautet der Spruch: „In meiner stets bereiten Gnad geb' ich mich jedem so, wie er zu mir die Zuflucht nimmt, und bin Unendlichkeit in diesem Geben.“

Es bedarf keiner besonderen prophetischen Gabe, um vorauszusagen, daß mit dem Jahr 1934 eine Wende der Menschheit eingetreten ist, die reich an Entscheidungen und arm an Glück sein wird, sofern dieses Glück auf der Ebene des persönlichen Wohlbefindens gesucht wird. Überall, in Nord und Süd, in Ost und West, flammt am Horizont der Zukunft ein Menetekel auf, das besonders in Rußland beherzigt werden sollte. Im Fernen Osten ballen sich schwarze Wolken zusammen, aus denen, wenn ein Gewitter ausbricht, die Blicke in erster Linie Rußland treffen müssen. Die Rundreise Litwinows nach den Vereinigten Staaten und in einigen europäischen Ländern kann zwar als diplomatische Triumphfahrt gedeutet werden. Die bürgerlichen Länder haben, eingedenk der von Kaiser Liborius aufgestellten These „non olet“ mit der Sowjetmacht Verträge abgeschlossen, um ihr Handelsvolumen zu erweitern. Ohne sich daran zu stoßen, daß das Grundprinzip des Kreml nach wie vor darin besteht, die bürgerliche Weltordnung zu vernichten und den Vertragspartnern von heute, wenn sich die Gelegenheit bietet, das Messer in die Kehle zu stoßen.

Nun, der Wert dieser Freundschaftspakte wird weder in Warschau, noch in Paris, noch in Washington überschätzt, und sollte die Katastrophe im Fernen Osten hereinbrechen, so wird niemand für Rußland die Pastanien aus dem Feuer holen wollen. In der Sowjetunion selbst wird zwar der Friedenswille betont, aber gleichzeitig sieht man sich gezwungen, sich auf den Krieg im Fernen Osten zu rüsten. Die russische Kriegsmacht soll gewiß nicht unterschätzt werden, aber um ein Volk zu begeistern, das Vaterland zu verteidigen, muß es ein Vaterland besitzen. Nun ist aber der Begriff „Vaterland“ schon

lange als ein bürgerliches Vorurteil gebrandmarkt worden, selbst das Wort „Rußland“ gibt es nicht mehr als amtliche Bezeichnung, denn es gibt ja nur noch die „Union der Sozialistischen Väterrepubliken“. Eine straffe Disziplin hält die Armee zusammen, die roten Kommandeure verfügen über gutes technisches Material, aber ob diese Plusseiten genügen werden, die Vaterlandsliebe zu ersehn, muß erst die Probe auf das Exempel zeigen.

An Stelle der Liebe zum eigenen Lande wird die Abneigung gegen das „imperialistische“ Ausland geschürt und die kommunistische Weltlöserrolle gepredigt. Das Weltproletariat soll aus der Knechtschaft befreit werden, ein rotes China und ein rotes Japan sollen sich mit Moskau, nachdem die Ketten der Unterdrücker gesprengt sind, verbünden. Sibirien und die mandschurische Grenze liegen für den russischen Bauern des Zentrums in nebelhafter Ferne, auch eine Verbrüderung mit den gelben Völkern des Ostens, mit denen er in keine Verührung gekommen ist, dürfte ihn wenig interessieren. Er hat zwar von ihnen viel in den Propagandareden gehört, er liest von den Siegen der Kommunisten in China, aber er glaubt nichts, er sehnt sich nur nach Befreiung vom grausamen Druck, der auf ihm lastet, und er sehnt sich nach Brot.

Die kommunistischen Schlagworte werden nicht mehr von den Massen mit Köhlerglauben aufgenommen, man ist ihrer überdrüssig geworden, die „bolshewistische Kultur“, die als Offenbarung für eine neue Menschheit gelten sollte, wird in ihrer Hohlheit erkannt, und wenn auch noch keine Massenauflehnung gegen sie stattgefunden hat, so ist ihr Zusammenbruch doch offenbar. Die russische Jugend freilich hat in den 16 Jahren Bolshewismus keine andere Offenbarung und Weltanschauung als den Leninismus und seiner Propheten kennengelernt. Ihr Weltbild ist verzerrt, ihr Wissen und Lernen einseitig und unwahr. Deshalb ist die Kulturkrise, die sich in Rußland auf allen geistigen Gebieten anbahnt, von um so größerer Bedeutung. Rußland wird viel irren und leiden müssen, ehe es den Weg der Erlösung findet.

Um Freiheit und Brot!

Scimkehrerberichte aus dem Reich der Klassenlosen Gesellschaft.

Obwohl Rußland seine Bewohner nicht mit dem täglichen Brot versorgen kann, ist es für jemand, der dort geboren ist, doch fast unmöglich, das rote Väterreich zu verlassen. Deutsche Siedler, denen das Lebenswerk der Väter zerfallen wurde, versuchen immer wieder, auf irgendeinem Wege das Land ihrer Enttäuschungen zu verlassen. Wenn sie Staatsbürger des Sowjetreiches sind, ist dies nur möglich durch abenteuerliche und gefährvolle Flucht, deren Ausgang stets zweifelhaft ist. Viele aber sind noch so glücklich, die reichsdeutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen. Darauf können sie sich bei ihren Bemühungen um Ausreiseerlaubnis berufen. Trotzdem werden auch solchen Auswanderungswilligen so viele Schwierigkeiten seitens der russischen Behörden in den Weg gelegt, daß es meistens mehrere Jahre dauert, ehe eine Familie den Weg in die alte Heimat der Väter antreten kann.

Mitte Januar erfuhren wir, daß wieder einmal eine größere deutsche Familie nach langem Bemühen aus Rußland in Deutschland angekommen sei und sich einstweilen im Flüchtlingslager befindet. Um über die Erfahrungen dieser Glaubens- und Stammesbrüder Näheres zu hören, haben wir sie im Lager besucht. Ihr Bericht gab im allgemeinen das gleiche Bild, das wir aus anderen mündlichen und schriftlichen Berichten kennen. Aber es waren doch manche Einzelheiten dabei, die wir hiermit weitergeben möchten.

Vom Großvater zum Enkel.

Der Großvater sitzt auf dem Bettrand. Er ist müde. Hinter ihm liegt ein Leben voller Mühe und Arbeit. Als er geboren wurde, es sind über siebenzig Jahre seitdem vergangen, waren seine Eltern als hoffnungsfrohe Siedler erst vor kurzem aus Deutschland nach Rußland gekommen. Größere Freiheit lockte, reichlicheres Brot winkte! In harter Arbeit und deutschem Fleiß wuchs blühender Wohlstand. Der Alte, der vor uns sitzt, war bereits ein freier Bauer. Aber das ist lange her. Der Tod stand auf und ging über Europa. Er warf die Völker gegeneinander, daß sie sich im Haß vernichteten. Not kam über deutsches Bauerntum, das auf fremder Erde lebte.

Und dann erfuhr der Tod ein anderes Wort, als er sah, daß die Völker müde wurden, sich zu zerfleischen: Bolshewismus! Um Freiheit und Brot entbrennt der Kampf zwischen Mensch und Mensch. Bande der Ordnung und Bande des Blutes fallen ab wie ein altes Kleid. In nackter Häßlichkeit steht der Mensch da, der Gott nicht will, dem das Leben wertlos ist und Besitz als Verbrechen erscheint. Im Strudel der Zeitenwende versinkt die Lebensarbeit des deutschen Bauern auf fremder Erde.

Neben dem Großvater steht sein Sohn. Bild eines deutschen Menschen, in Körper, Haltung, Mied. Er ist Ingenieur und hatte eine gutbezahlte Stellung in einem großen Werk. Als Spezialist in seinem Fach genoß er Ansehen und hatte über Arbeitsmangel nie zu klagen. Dennoch gab er gern und freudig seine Stellung auf und verließ das Land seiner Geburt, um es zu vertauschen mit einem äußerlich völlig ungewissen Leben in Deutschland.

Wir hatten bereits einige Zeit miteinander gesprochen, als der Vertreter der dritten Generation ins Zimmer trat. Er kam aus der Schule, und aus den Augen des Jungen sprach Freude und Stolz, in eine deutsche Schule gehen zu dürfen.

Drei Generationen Deutscher, die aus fremdem Lande kommen, um in frohem Gottvertrauen einen neuen Anfang zu machen. Rings um uns noch die alte Großmutter mit tapferem Lebensmut, die junge Frau, die mit großer Umsicht die Übersiedlung vorbereitet hat, die ledige Tochter, die in schwerer Arbeit für sich und die Eltern das tägliche Brot und das Lebensrecht erwarb, und die Kinder.

Die Umgebung denkbar einfach. Ein Flüchtlingslager hat keinen Luxus zu bieten, und die deutsche Heimat ist arm. Aber aus allen Augen leuchtet Freude und Dankbarkeit. „Wir sind jetzt die glücklichsten Menschen!“ So gibt die alte Großmutter, die einst bessere Tage sah, dem Empfinden aller Ausdruck.

„Für Ihre Begriffe sind die Verhältnisse, in denen wir hier leben, schwierig“, sagt der junge Ingenieur, „für uns aber sind sie außerordentlich gut.“

Dabei kommt diese Familie aus gesicherter Stellung, geräumiger sauberer Wohnung und hatte, da sie reichsdeutsche Staatsangehörigkeit besaß, einen Rückhalt im Schutze der deutschen Vertretung.

„Nichts bedauere ich“, betont der Ingenieur auf unsere Frage, „es fällt mir nur schwer, hier auf fremde Kosten wohnen und leben zu müssen.“

Seit dem 4. Januar sind sie im Lager, also noch nicht zwei Wochen. Aber die Kinder sehen schon einigermaßen erholt aus, und die Freude der Eltern ist es, daß sie regelten deutschen Schulunterricht haben dürfen.

Auch die Kinder empfinden und wissen, daß ihr Leben eine neue und bessere Richtung bekommen hat. „Jetzt haben wir Weihnachten!“ riefen sie aus, als sie bei der Ankunft im Lager noch einige Reste vom Weihnachtstuchen bekamen. Dürften durften solche Worte nicht laut gesagt werden. Als ein Junge aus christlichem Elternhause nach den Ostertagen gefragt wurde, ob sie zu Hause auch Ostern gefeiert hätten, gab er schlagfertig zur Antwort: „Ich weiß nicht einmal, was das ist!“ Und doch hatte man eine bescheidene Feier gehabt.

Ist es in solchem Falle auch der Instinkt der Selbsterhaltung, der dem Kinde die Lüge diktiert, so bleibt es doch eine Lüge, und wie leicht wird aus der Not eine Gewohnheit.

Die Vernichtung des Menschen.

Aus unzähligen Briefen, die seit Jahren zu uns kommen und von der grenzenlosen Armut und Not erzählen, wissen wir, daß der Hungertod kein seltener Gast im roten Rätereich ist. Das wurde uns auch jetzt wieder bestätigt. „Ohne die Hilfe der ausländischen Verwandten hätte ich trotz meines hohen Einkommens meine Familie nicht ernähren können“ berichtet der Ingenieur. In uns steigt die Frage auf, wie es dann, wenn es so trostlos ist, wohl den einfachen Arbeitern gehen mag, die ein weit geringeres Einkommen haben. Wir fragen danach. „Sie gehen am Hunger zugrunde“, erhalten wir zur Antwort, „besonders, wenn sie eine zahlreiche Familie haben.“

Ein Arbeiter bricht auf dem Fabrikhof zusammen und wird am andern Tage tot aufgefunden. Ein anderer, längst geschwollen infolge anhaltender Unterernährung, steht noch an seiner Maschine. Er muß aushalten, solange es irgend möglich ist, denn die Strafe für Fernbleiben von der Arbeit ist hart und schwer, bedeutet Vernichtung der Familie. Aber er kann nicht mehr. Lautlos bricht er zusammen vor seiner Maschine, man trägt ihn hinaus. Nach zwei Stunden ist er hinübergegangen ins Reich des Todes, erlöst von der Qual eines menschenunwürdigen Lebens. Vor der zurückbleibenden Familie erhebt sich, stärker als zuvor, das Gespenst des Hungertodes.

Auf dem Bahnhof: Es ist Nacht, und die Reisenden, die auf einen Zug warten, legen sich, wo sie einen Platz auf Bänken und Fußböden finden, zum Schlafen. Am Morgen wird alles durch lautes Rufen geweckt. Da liegt ein Mann, der nicht aufwacht. Man ruft lauter. Er hört nicht. Man rüttelt ihn. Er ist kalt und starr. „Ein Mensch ist gestorben!“ Sachlich wird es festgestellt. Zwei Arbeiter kommen, um die Leiche des Verhungerten hinauszutragen. Vorbei. Niemand denkt weiter daran. „Man gewöhnt sich an alles, auch an die Not“ sagt uns unser Berichterstatter.

Eine alte, hilflose Witwe, die einst zu den Wohlhabenden gehörte, kommt mit ihrer Tochter ins Kollektiv. Sie wollen arbeiten, was sie können, und es gibt für sie keine andere Möglichkeit, ihr Leben zu erhalten. Die Tochter ist herzleidend und kann körperliche schwere Arbeit nicht leisten. Sie bittet um leichtere Beschäftigung. Noch wird der Wunsch abgelehnt. Sie muß aufs Feld. Der Regen strömt. Die Arbeit ist schwer und ungewohnt. Eine Erkältung tritt ein, wird zur Wassersucht. In drei Wochen ist ein Leben dahin. Die alte, hilflose Mutter bleibt allein im Kollektiv unter fremden, herzlosen Menschen. Was wird ihr Schicksal sein?

Eine junge Frau mit vier Kindern kommt ins Kollektiv. Die hygienischen Verhältnisse sind schlecht, die Ernährung mangelhaft. Das Zusammenleben vieler Menschen ist Nährboden schleichender Krankheiten. Die junge Frau erkrankt an Tuberkulose. In vier Wochen ist sie tot. Vier Waisen stehen vor einem hoffnungslosen Leben. — „Und niemand kann helfen!“

In einem benachbarten Dorf tötet ein Vater sein Kind, um sein Fleisch zu essen. — Welch ein Grad der Not und Verzweiflung muß über einen Menschen gekommen sein, ehe er zu solchem Tun fähig wird.

Daß bei der herrschenden Not und dem Zerfall jeglicher Gemeinschaftsmoral das Stehlen in großem und kleinem Maße zur Selbstverständlichkeit wird, erwähnt unser Berichterstatter nur nebenbei. Hart sind die Strafen, die für Diebstahl am Staatsvermögen verhängt werden, aber die Not ist härter.

Da gräbt irgendwo eine verzweifelte Mutter ein paar Pfund Kartoffeln aus, um ihren hungernden Kindern etwas geben zu können. Sie wird ertappt. Zehn Jahre Verbannung.

Daß bei solchen Urteilen die Gefängnisse alle überfüllt sind, ist verständlich. So aber kommt mancher wenigstens etwas früher wieder frei.

Eine Frau bringt ein schmutziges Kleid mit in die Fabrik, um es in der Dauge ein wenig zu waschen. Sie kann keine Seife kaufen. Man findet das feuchte Kleid bei ihr. Ein bis zwei Jahre Gefängnis und Entlassung aus dem Dienst sind die normale Strafe für solch ein „Verbrechen“.

Hungernde kommen täglich an die Tür. Anfangs teilt man mit ihnen, was man hat. Man sieht ja, daß der Körper des Bittenden schon geschwollen ist.

Schließlich kann man nichts mehr geben, will man es nicht den eigenen Kindern vom Nötigsten entziehen.

„Wie erklären Sie sich das Verhalten der Sowjetregierung, die nichts tut, um dem Sterben des Bauernstandes Einhalt zu gebieten?“ fragen wir.

„Nicht Menschen sind nötig, sondern Maschinen“, das sei der Standpunkt der roten Machthaber, erklärt der Ingenieur. „Wenn auch ein Dorf ausstirbt, so wird das Nachbardorf dank der neuen Maschinen leicht in der Lage sein, die Arbeit mitzuleisten.“

Wie es in dieser Hinsicht einstweilen aber noch aussieht, können wir uns vorstellen, wenn wir hören, daß noch in den letzten Dezembertagen bei Schnee und Frost draußen gearbeitet werden mußte, um die Maiskolben zu ernten, die nicht rechtzeitig unter Dach gekommen waren. „Wie kommt das?“ fragen wir. „Die Menschen sind zu kraftlos, Pferde sind nicht mehr vorhanden, und die Maschinen sind meistens in Reparatur, da man es noch nicht gelernt hat, sie sachmännisch schonend zu behandeln.“

Bezüglich der Verbannten wußten unsere Freunde zu berichten, daß jene, die am Weißen Meer bei dem Bau des neuen Kanals beschäftigt wurden, es verhältnismäßig erträglich hätten, da diese Gebiete oft von Ausländern studienhalber besucht würden.

Schlimmer geht es denen, die man in irgendein Kirgisendorf schickt, und dort „frei“ läßt, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, ihr Leben zu fristen. Sie sind der Willkür der Eingeborenen ausgesetzt, fern von den bescheidensten Errungenschaften europäischer Kultur und bleiben nur am Leben, wenn ausländische Freunde oder Verwandte ihnen laufende Unterstützungen zugehen lassen.

„Wären die Unterstützungen aus Deutschland und anderen Ländern nicht gewesen, Unzählige, die jetzt noch leben, wären längst dem Hungertod gestorben! Und wenn Sie sich fragen, ob das Hilfswerk Sinn hat — lassen Sie nicht den Verstand sprechen, sondern das Herz. Sagen Sie allen, die an diesen Unterstützungen beteiligt sind, daß sie ein großes und wichtiges Rettungswerk tun, sagen Sie allen den Dank der Brüder!“ — Diesen Auftrag geben wir hiermit unseren Missionsfreunden weiter.

Die Gewissensnot.

Und dennoch: „Das Schlimmste ist nicht die Hungersnot, sondern die G.P.U.“ So berichtet der Ingenieur. „Jeder vierte oder fünfte Mensch, mit dem man zusammen leben und arbeiten muß, ist ein heimlicher Agent der G.P.U. Wer dieser teuflischen Organisation einmal freiwillig oder gezwungen die Hand reicht, kommt nicht wieder los von ihr. Mancher leidet entsetzliche Gewissensqualen dabei und muß doch weiter seinen Verräterdienst tun. Man weiß nicht, ob der eigene Bruder nicht auch ein heimlicher Beobachter ist. Die Lebensgeschichte jedes Menschen kennt diese Geißel des Volkes ganz genau, oft besser als der Betreffende selbst.“

Unerwartete Revisionen im Hause und im Betrieb sind die Regel. Ein Auslandsbrief, irgendeine unborsichtige Äußerung kann Anlaß zu Entlassung und Verbannung sein.

Alle Betriebe arbeiten bekanntlich nach einem von der Moskauer Zentrale aufgestellten Plan. Auf Grund einer bestimmten Arbeiterzahl, der vorhandenen Maschinen usw. wird die Leistung für einen größeren Zeitabschnitt vorher festgelegt. Der leitende Ingenieur der Abteilung bekommt den fertigen Plan. Er ist verantwortlich für die Innehaltung der Leistungen in den gesetzten Fristen. Jetzt schwächt die Hungersnot die Arbeiter, es stirbt einer, andere müssen infolge Kraftlosigkeit zu Hause bleiben, es geschieht etwas an einer Maschine. Das alles sind keine stichhaltigen Gründe für die Nichterfüllung des Planes. „Der Plan verfolgt uns durch Tag und Nacht!“ Er zwingt die leitenden Angestellten und Ingenieure eines Betriebes zur Rücksichtslosigkeit und Härte gegen die Arbeiter. Mancher hält die Schwere der Verantwortung nicht aus und macht seinem Leben ein Ende.

Jedes persönliche Geistesleben geht dabei zugrunde. Kommen einmal Menschen zum Gedankenaustausch zusammen, seien es Arbeiter, Angestellte, In-

genieure oder Beamte — es gibt nur ein Gesprächsthema: Wie sind die Preise, wo gibt es etwas Brot, wer ist verhaftet, wo war Hausdurchsuchung? Dabei sagt niemand dem andern, was er wirklich denkt.

Auch das Familienleben geht zugrunde. „Wenn sich in Deutschland jemand scheiden läßt“, sagt unser Berichterstatter, „so erscheint das immerhin noch als etwas Unnormales. Bei uns sprach man davon mit der Selbstverständlichkeit wie über den Regen, der gestern gefallen ist.“ Ein Mann, der ein geregelttes ständiges Familienleben führt, wird als ein Unmoderner belächelt.

Unfassbar schwer ist die Erziehung der Kinder. Das Kind bemerkt irgend etwas und fragt den Vater danach. Er darf nicht antworten, will er nicht die ganze Familie gefährden. Ein unbedachtes Wort, vom Kinde harmlos weiter-erzählt, kann den Besuch der G.P.U. bedeuten.

„Besser dieser Kinderlärm hier im Flüchtlingslager“, sagt unser Freund, „als das sehr leise und höfliche Klopfen der G.P.U. Seit zwei bis drei Nächten erst kann ich richtig schlafen“, erzählt er weiter. „Bis dahin verfolgte mich der Gedanke an die G.P.U. bis in die Träume hinein.“

Die Sorge um eine Erziehung der Kinder in Wahrheitlichkeit und Gottesfurcht ist wohl mit der Hauptgrund gewesen, aus dem dieser Mann Rußland unter Drangabe seiner Existenzmöglichkeiten verließ.

Das Gemeindeleben.

Geordnete christliche Gemeinden der verschiedenen Konfessionen gibt es nur noch in den größeren Städten. Auch die evangelischen Kreise unter den Russen, Evangeliums-Christen und Baptisten, haben sich dort noch einigermaßen gehalten. Auf dem Lande ist infolge der Kollektivierung das meiste Gemeindeleben zerstört. „Unser Versammlungshaus dient als Pferde stall“ berichtet die junge Frau. Aber man kommt in kleinem Kreise in den Häusern zusammen, allerdings fast nur Frauen. Die Männer dürfen es um des täglichen Brotes willen kaum wagen, zu solch einer Versammlung zu gehen. Ein Mann, der sich zu Gott bekennt, gilt als heimlicher Gegenrevolutionär, außerdem sieht man ihn als bedauerndwerten, geistig zurückgebliebenen Menschen an.

Will ein Kind die höhere Schule besuchen, so muß es in der Organisation der „Pioniere“ sein, später in der kommunistischen Jugendorganisation, dem berüchtigten „Komsomol“. Kinder von konterrevolutionären Eltern ist die höhere Schule selbstverständlich verschlossen. In deutschen Siedlungen, in denen sämtliche Bewohner der gleichen Konfession angehören und fremder Zugang nicht hinzugekommen ist, war es noch möglich, ein Gemeindeleben zu führen. Diese Fälle aber sind selten, da auswärtige, volks- und glaubensfremde Agenten in den meisten Kolonien für die Zersetzung und geistige Vergiftung der Gemeinschaft sorgen.

„Und dennoch“, sagte die junge Frau in ehrlicher Überzeugung, „würde den Menschen in Rußland die Möglichkeit gegeben werden, einmal ohne Sorge um Freiheit und Brot in die Gottesdienste zu gehen, die Kirchen zu öffnen und die Bethäuser zu reinigen, alle Kirchen und Bethäuser könnten die Menge nicht fassen, die sich drängen würde, Gottes Wort zu hören. Es lebt eine Sehnsucht nach Gott und Gottes Wort in den Menschen, wie vielleicht nie zuvor.“ Einstweilen ist jedoch an die Möglichkeit ungehinderten Glaubenslebens nicht zu denken. Leibliches und geistliches Leben wird der Idee eines Zukunftsstaates geopfert, in dem der Mensch nur noch der Diener der Maschine ist, in dem Gott ein Begriff aus fernen Vergangenheiten sein soll. Und um ein tieferes Nachdenken des Volkes über seinen Weg zu unterbinden, errichtet man überall Branntweinverkaufsstellen, auch gegen den Willen der Bevölkerung.

Größere Freiheit und reicheres Brot ließen den Urahn einst nach Rußland ziehen. Um Freiheit und Brot stürzte sich der russische Bauer und Arbeiter in die größte Revolution der Weltgeschichte. Um Freiheit und Brot ziehen Söhne und Enkel der einstigen Auswanderer zurück in die alte Heimat, um Freiheit des Glaubens für sich und die Kinder, um das tägliche Brot, das die einstige Kornkammer Europas nicht mehr geben kann.

Und nun warten sie im Flüchtlingslager auf die Fingerzeige Gottes für den weiteren Weg.

„Der Friedhof hier ist sehr schön“, sagt scherzend und doch mit Ernst die alte Großmutter, „aber jetzt möchte ich doch noch erst ein wenig leben.“

Und wir wissen, für diese, die dem Rachen des Todes entronnen sind, und für alle jenen, die noch in Not und Angst drüben leben:

„Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“

E. Sch.

Wieder in Polen.

Von Missionsinspektor P. W. L. Fad.

Eine wichtige Begegnung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Noch einem anderen Zwecke sollte mein Warschauer Aufenthalt dienen. Auf der Tagung des ukrainischen Ausschusses in Prag Ende Juli vor. Jahres hatte ich den Auftrag bekommen, die Neuübersetzung der Bibel ins Ukrainische vorzubereiten.

Zu diesem Zwecke hatte ich bereits mit der B.B.G. in Berlin verhandelt, die ja die von Gott berufene und gesegnete Stelle für die Verbreitung der Heiligen Schrift im Osten ist. Von ihr haben wir auch all die Jahre die Bibeln und Neuen Testamente bezogen, die wir unter dem russischen Volke verbreitet haben.

Mein Direktor derselben fand ich, wie immer, volles Verständnis für diese wichtige Aufgabe und die Bereitwilligkeit, nicht nur zu drucken, sondern sich auch an den Übersetzungskosten zu beteiligen.

Aber wer soll übersehen, das war die Frage, deren Lösung der Herr geben mußte. Denn, wenn irgendwo, so ist hier der Mann alles. Fehlt er, so hilft weder guter Wille noch Geld. Einen Luther hat Gott der evangelischen Bewegung unter dem ukrainischen Volke bisher nicht geschenkt. Und doch muß auch hier, wie damals zur Zeit unseres großen Reformators, erst einmal die Sprache gebildet werden, in der das Wort Gottes zum Volke reden soll. Denn seit über 200 Jahren ist das Ukrainische als Schrift- und Literatursprache verschwunden. Heute spricht man es in verschiedenen Dialekten, wie der von Kijew und Woltawa, Wolhynien und Galizien, eine einheitlich anerkannte Sprache ist erst wieder im Werden.

Ein Name wurde allerdings immer wieder von den Führern der evangelischen Richtungen genannt als Autorität in Sachen der ukrainischen Sprache. Das war ein ehemaliger Professor an der Universität Kijew, dann Kultusminister in den verschiedenen ukrainischen Nationalregierungen am Ende des Weltkrieges, heute Professor an der Geistlich-prawoslavischen Akademie zu Warschau. Ihn also galt es, aufzusuchen und seine Meinung zu erfragen.

Und in der Tat, ich glaube, es war die rechte Stelle. Der Professor, eine typische Gelehrtengehalt, empfing mich sehr freundlich in seinem Studierzimmer, und bald war der innere Kontakt hergestellt. „Wer uns Ukrainern die Bibel in echter Volkssprache geben wird, den wolle Gott segnen. Damit wird unserem Volk derselbe Dienst geleistet, den Luther einmal Ihrem deutschen Volke getan hat“, so etwa antwortete der Professor auf meine Mitteilung, wir seien bereit, an diesem Werke mitzuhelfen.

Dann erzählte er mir viel Interessantes aus der Geschichte des geistlichen Lebens seines geliebten ukrainischen Volkes. Manches wußte ich schon, anderes war mir selbst noch neu. „Wissen Sie, daß die Welle Ihrer Reformation auch zu uns gekommen ist? Die Blüte unseres Adels ist damals nach Genf gegangen und hat zu Calvins Füßen Theologie studiert. Der größere Teil unseres Volkes ist dem Evangelium offen gewesen. Im 16. Jahrhundert hat es bei uns schon sechs verschiedene Übersetzungen der Heiligen Schrift ins Ukrainische ge-

geben. Ehe Luther seine deutsche Bibel herausgab, haben wir sie ukrainisch gehabt. Ein Jahr bevor der Heidelbergische Katechismus gedruckt wurde, erschien bei uns ein reformierter Katechismus.“ So etwa berichtete mir mein Gewährsmann mit sichtlichem Stolz und bestätigte seine Worte durch verschiedene alte Bibelausgaben und Bücher aus seiner Bibliothek.

Dann zeigte er auf ein Bild an der Wand — der ukrainische Fürst Ostrowskij. Ähnlich dem sächsischen Kurfürsten Friedrich dem Weisen, war er Freund des Evangeliums. Wäre er König von Polen geworden anstelle August des Starken — er stand in enger Wahl — dann hätte die ganze Geschichte des Ostens einen anderen Verlauf genommen. So fiel der Frost der Gegenreformation und Russifizierung in diesen wunderbaren Geistesfrühling des ukrainischen Volkes und hat alles zerstört und vernichtet. Der Professor schloß seine bedeutungsvollen Ausführungen mit den Worten: „Es ist eine Tatsache, daß unsere Kultur und Literatur von jener Zeit an entscheidend durch die Reformation beeinflusst worden ist.“

Dieses Bekenntnis zum Evangelium aus dem Munde eines Pravoslavens, Professors einer geistlichen Akademie, ist ohne Frage wertvoll. Als er dann erzählte, wie es der Wunsch seines Lebens sei, seinem Volke die Bibel in einer wirklich volkstümlichen Übersetzung zu schaffen, daß er bereits seit Jahren daran arbeite, und Verschiedenes schon gedruckt sei — wurde es mir immer klarer: dies könnte der rechte Mann für diese große und wichtige Sache sein.

Und nicht nur mir. Hernach, bei meinem Besuch in Galizien bei den ukrainischen Brüdern, den Reformierten und Lutheranern, fand ich volle Zustimmung. Auch sie erkennen diesen Gelehrten als erste Autorität in Sachen der ukrainischen Sprache an. Das zeigte mir schon die Übersetzung des Heidelbergischen Katechismus, die ich auf seinem Tisch fand. Sie war ihm von den Reformierten zur Prüfung der Sprache zugesandt worden.

Auch die Vertreter der ukrainischen Evangeliumsschriften sind mit dieser Wahl einverstanden. Somit ist hier ein „consensus omnium“ erreicht, da ja die Kirche des Ostens, soweit sie ukrainisch ist, auch nicht gegen das Werk eines Mannes sein kann, der einen Lehrstuhl an ihrer Akademie bekleidet.

Nun gilt es, die Verhandlungen weiterzuführen und zum Abschluß zu bringen. Das geht natürlich nicht so schnell, da hier die Vertreter der verschiedenen Kirchen und Organisationen, die am Evangelium unter dem ukrainischen Volke interessiert sind, zustimmen müssen. Aber der Herr, der das Wollen gab und bisher so sichtbar den Weg gewiesen hat, wird auch das Vollbringen geben.

Eine herrliche Aufgabe, mitarbeiten zu dürfen, einem Volke von 40 Millionen Gottes Wort in echter Muttersprache zu verschaffen. Jeder, der seine Bibel lieb hat, wird gern mithelfen, daß ein Bibelfonds hierfür gesammelt wird. Wir sind bereit dazu und bitten unsere Freunde, uns zu helfen. Dann können wir auch getrost die anderen Organisationen auffordern, sich uns anzuschließen.

Ein kurzer Besuch bei den Ukrainern.

Aber hiermit war der Zweck meiner Reise noch nicht erfüllt. Wenn man einmal durch Gottes Hilfe und der Brüder Bemühen das Bisum bekommen hat, dann muß man es auch ausnutzen. Allerdings lautete die Erlaubnis anfänglich nur auf sechs Tage, eben für die Konferenz. Aber einmal in Warschau, gelang es leicht, weitere Verlängerung zu erhalten.

So begaben wir uns am Montag Abend auf den Hauptbahnhof, wo unsere Züge auf einem Bahnsteig standen. Hr. Brochanow bestieg mit verschiedenen Brüdern den Zug nach dem Osten, um dort mehrere Gemeinden zu besuchen, und ich nahm wieder im Zug nach Rumänien meine beliebte obere Bank und ruhte nach all den ereignisreichen Tagen ganz befriedigend. Die aufgehende Sonne weckte mich kurz vor Lemberg, wo es auf dem Bahnsteig ein ausgezeichnetes Glas Tee mit frischen Brötchen gab.

Bald kam der alte ukrainische Fürstentum Galizien, wo mein guter Freund aus der Verbannung im Norden Rußlands, der Jude Leib Madel, wohnt. Wohl standen viele Söhne Abrahams mit langen Raftanen, Ringelknoten und Ge-



Ukr. ref. Jugend- und Kindergruppe.



Beim Mittagessen auf der Konferenz.



Ukr. ref. Gemeinde in Motoljatin.



Hr. Brochanow unter den Brüdern in Wojskitten.



Die Konferenz in Warschau.



Die Gemeinde der Evangeliumsschriften in Rowno.

päd auf dem Bahnsteig, aber ihn sah ich nicht. Und doch, wie gern hätte ich ihn einmal wieder begrüßt und gehört, wie es ihm ergangen sei. Vielleicht ein andermal, wenn mehr Zeit sein wird, die Fahrt zu unterbrechen.

Dann kam der stattliche Bahnhof von Stanislaw. Hier wartete ich nicht vergeblich. Auf meine Mitteilung war Pfarrer Lempp gekommen, um mich zu grüßen. Wir sprachen kurz über die Lage. Wie unsere Freunde schon wissen, ist sie ja leider durch die Trennung der Lutheraner und Reformierten, die früher unter dem einen Dach der A. u. D.-Kirche D. Böcklers wohnten, nicht so, wie sie sein sollte. Um so mehr, als eine kleine Gruppe der Reformierten, hauptsächlich der Pfarrer Fediw in Kolomea den Anschluß der anderen Reformierten an Warschau nicht mitgemacht hat, und somit dort noch eine Spaltung entstanden ist.

Nun führte es Gott so, daß meine Anwesenheit ein wenig dazu beitragen durfte, die Differenz zu klären und auch zum Teil zu schlichten. Dazu ist es nötig, daß man in Liebe, Geduld und möglichster Objektivität erst einmal die verschiedenen Richtungen anhört, denn so etwas gibt es nun einmal auf dieser armen Erde, auch unter den Gläubigen, nicht, daß einer nur Recht und der andere nur Unrecht hat. Unser Reden und Handeln ist immer ein Zukunftskommen, und wir haben mit dem Apostel zu bekennen: „Wir fehlen alle mannigfaltig“ (1. Kor. 13, 2).

Und doch berheißt die Engelbotschaft „Friede auf Erden unter den Menschen, die guten Willens sind“. Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Das durfte ich auch in diesen Tagen erfahren. Ich fand überall guten Willen und ernste Bereitwilligkeit, einander zu verstehen und, Gott schenke es, auch zu vergeben. Auf jeden Fall sind wir ein gut Stück vorwärts gekommen. Das zeigte sich vor allem in der Besprechung, die der Führer der reformierten Gruppe, Prof. Kusiw, mit D. Böckler hatte, bei der auch ich anwesend sein durfte.

Es war der Geist Christi, der über dieser brüderlich offenen Aussprache waltete, und darum fand sich ein Weg der Verständigung. Auch Pfarrer Fediw habe ich bei dieser Gelegenheit wiedergesehen und gesprochen. Das Opfer, das er bringt, ist nicht klein. Räumt er doch den Platz seiner jahrelangen Arbeit, Kolomea mit dem kleinen schmucken Kirchlein, das er mit Hilfe besonders Schweizer Freunde erbaut hat.

Nun wird Kolomea wieder das Zentrum der Reformierten Kirche, was es im Anfang gewesen ist. Denn dort fand einmal im Jahre 1925 der erste Durchbruch zur Reformation unter den Ukrainern statt, als die beiden aus Kanada zurückgekehrten ukrainischen Prediger Grath und Kusiw mit Fediw zusammen in der schönen deutsch-ebangelischen Kirche an der Grenze der Stadt ihrem Volke zum ersten Male das Evangelium auf ukrainisch verkündeten.

Damit wäre das Wesentliche meines Aufenthaltes in Galizien gesagt. Die Gemeinden selbst zu besuchen, fehlte mir leider die Zeit. Ich war dankbar, die leitenden Brüder beider Kirchen, zuerst die Reformierten und dann auch in Stanislaw die Lutheraner, zu grüßen. Sie erzählten mir vom Fortgang des Werkes, von ihren Erfolgen und Nöten.

Daß beides, Freud und Leid, oft sehr nahe beieinander wohnt, davon bekam ich ein anschauliches Bild, als die lutherischen Prediger mir ihr neuerrichtetes Zentralgebäude zeigten, das große Haus, das der Martin Luther-Bund ihnen geschenkt hat. Es war noch fast in demselben Zustand, wie ich es vor einem Jahre gesehen hatte, kurz nach dem Erwerb. Nur ein Dach hatte es bekommen. Aber zu einem Ausbau fehlen noch die Mittel. Wohl verstand ich den Wunsch der Brüder, einen passenden Raum für Gottesdienste zu schaffen, Wohnungen für die Prediger, Büro, Druckerei, Buchhandlung. Schöne Perspektiven! Möchten sie bald in Erfüllung gehen! —

Wieder nach Hause.

Mit diesem Wunsch nahm ich Abschied und machte mich wieder auf den Weg heimwärts, allerdings mit einem kleinen Umweg von 300 km über Kowel, wo ich noch eine Sache zu klären hatte. Beim Zugwechsel in Lemberg hatte ich

drei Stunden Zeit, die ich zu einem Gang durch die interessante Hauptstadt der Westukraine, Sitz des Metropoliten, benutzte. Eine reiche Geschichte, von der die vielen Bauten der Vergangenheit reden. Viel Krieg und Kriegsgeschrei hat sie über sich ergehen lassen. Noch zuletzt im Weltkrieg, Lwow — das heiß-ersehnte Ziel der Russen, das die Österreicher nicht halten konnten, bis die deutschen Truppen 1915 es den Russen endgültig abnahmen.

In einem Buchladen kaufte ich eine ukrainische Übersetzung des Neuen Testaments, die vor kurzem von der mit Rom unierten Kirche herausgegeben ist, und Postkarten, Ukrainer in Nationaltracht.

Mit dem Nachtzug ging's dann weiter, halbkrank infolge des Genusses irgendwelcher nicht einwandfreier Speise. Um 2 Uhr morgens kam ich in Kowel, diesem ehemaligen Waffen- und Festungsplatz der Russen, an — heiß umkämpft während des Weltkrieges.

Ich stieg aus in der frohen Erwartung, daß Dr. K. von den Evangeliumschriften mich abholen würde. Aber es war eine Enttäuschung. Wie sich später herausstellte, war mein Telegramm verstümmelt angekommen. So blieb mir denn nichts übrig, als einen Gasthof aufzusuchen. Trotz der späten bzw. frühen Stunde war ich bald von verschiedenen Söhnen Israels umringt, die mir ihre dicht am Bahnhof gelegenen „komfortablen Hotels“ empfahlen: „Grand Hotel“, „Excelsior“, „Continental“ und wie die stolzen Namen lauteten.

Nun, wer den Osten kennt, der wundert sich nicht. Hier aber war ich doch selbst erstaunt, als ich diese schmutzigen Häuser sah. Und wie möchte es erst innen aussehen, in den Zimmern und — Betten. Nein, so sehr ich auch früher in Rußland allerhand gewöhnt war — wenn es nicht unbedingt sein muß, dann lieber nicht.

So beschloß ich denn doch, mich einem der nebenherfahrenden „Ismoschtschif's“ anzuvertrauen, damit er mich zum „saubersten“ Hotel fahre. Das tat er denn auch gern, und bald hielten wir vor dem „Hotel Versailles“. Der Name ist zwar für einen Deutschen nicht gerade sehr anziehend, aber sonst habe ich es nicht bereut. Ich bekam ein großes Zimmer, das sich vor allen Dingen als „einwandfrei“ herausstellte, und mit Dank gegen Gottes treues Führen konnte ich einige Stunden ruhig schlafen.

Am Morgen kam dann erst mein lieber russischer Bruder, der schon am Frühzug gewesen war. Als er mich nicht fand, hatte er bei besagten Hotelangestellten nachgefragt und erfahren: ja, da sei in der Nacht ein ausländischer Herr angekommen, habe aber ihre guten Häuser verschmäht und sei ins Innere der Stadt gefahren. So fand er mich denn bald.

Mit ihm war ich bis zum Nachmittag zusammen, wurde in seinem sauberen, kleinen Hause freundlich aufgenommen und von der Hausfrau mit echt russischer Gastfreundschaft entsprechend bewirtet. Leider erlaubte es die Zeit nicht, zum Abend zu bleiben und in der Versammlung den russisch-ukrainischen Geschwistern mit dem Worte zu dienen, wie ich es vor 2½ Jahren so reichlich tun durfte, drei Ansprachen an einem Sonntag. Aber sie sind auch so nicht zu kurz gekommen, denn am nächsten Tage wurde Bruder Brochanow erwartet. Er kam vom Osten, wo er die Gemeinden besucht hatte, und wollte hier am 25jährigen Jubiläum des Bestehens der Evangeliumsgemeinde teilnehmen.

So fuhr ich am Nachmittag nach Warschau weiter. Hier gabs noch verschiedene Wege und Besprechungen in Sachen der ukrainischen Frage und Bibelübersetzung und am Abend einen Vortrag unseres Freundes Prof. Marzinkowski über das Thema „Zionismus und Christentum“. Leider ließ die Vorbereitungen zu wünschen übrig, denn sonst wäre das Auditorium voller gewesen. Immerhin, unter den 200 Menschen war eine ganze Schar von Juden. Einige Sätze aus dem Vortrag, der, wie immer bei Marzinkowski, völlig frei und im wunderbaren Russisch des gebildeten Mannes gehalten wurde, habe ich nicht vergessen.

„Jeder Christ sollte ein Zionist sein, und jeder Zionist ein Christ“, so begann der Redner seine Ausführungen. — Und in der Tat, ist nicht das „Zion“ der göttlichen Offenbarung und der Kirchenlieder unsere Heimat, wie Paulus sagt? — Und nicht nur für uns Gläubige aus den Nationen, auch für das

Volk Israel. Darum wird auch der jekige Zionismus, trotz aller Anstrengungen und Leistungen, die Judenfrage nicht lösen, weil er **Den nicht anerkennt, in dessen durchbohrten Händen der Schlüssel zum Heiligen Lande liegt.**

Dann kam Marzinkowski auf die Spannung zu sprechen, die z. Bt. in Deutschland um der Juden willen besteht. Wie manche fromme Juden mögen wohl denken und sagen: „Wo bist du Deutschland, du Volk der Dichter und Denker?“ — „Aber“, betonte der Redner, „mit demselben Recht können auch die Deutschen fragen: „Wo bist du Israel, du Volk der Propheten und Psalmisten?“ —

Die jüdische Frage kommt ins Rollen, das ist eins der wichtigsten Zeichen der Zeit. Und zwar nicht nur in Deutschland. Wer wie ich so viel ins Ausland kommt, in den Westen wie in den Osten, der sieht das ganz deutlich. Die Völker bekommen wieder Augen für den „Fremdling Gottes“ in ihrem Lande, der es bisher klug verstand, sich als Glied des betreffenden Volkes aufzuführen, als Deutscher, Engländer, Holländer usw. Und der Jude fühlt den Boden, auf dem er sich wider Gottes klare Bestimmung, „ein Fremdling zu sein in fremdem Lande“, eingewurzelt hatte, plötzlich wanken und fragt: **was soll werden?**

Kein Wunder, daß der Zug nach Palästina immer stärker wird. Auch davon konnte Dr. Marzinkowski aus eigenem Erleben berichten, hat er doch im Heiligen Lande eine „Heimstätte“ gefunden. Wie unsere Freunde wissen, heiratete er die Tochter eines bekannten deutschen Archäologen und hat auf dem Eliasberg, dem Karmel, sein Zelt aufgeschlagen, wenn er nicht in Europa unter seinen russischen Landsleuten in der Zerstreung Dienst tut. — Dabei erzählte er humorvoll, daß man auf dem Einwanderungsbüro die sich zur Überiedlung nach Palästina meldenden Juden frage: „**Kommen Sie aus Überzeugung oder kommen Sie aus Deutschland?**“ —

Zum Schluß nur noch einen Absatz aus seiner packenden Ansprache. Er sieht mit einem Juden im Zug zusammen und ist bald im Gespräch mit ihm. „**Was halten Sie von Jesus?**“ fragt unser Bruder. — „Ich glaube, er war ein Prophet Israels.“ — „Nun, wenn Sie ihn für einen Propheten halten, dann müssen Sie auch hören, was er gesagt hat. Folglich müssen Sie das Buch lesen, in dem seine Worte und Aussprüche aufgezeichnet sind — das **Evangelium, das Neue Testament!** — Dort werden Sie finden, daß er den Anspruch erhoben hat, Gottes Sohn und Israels Messias zu sein. Daß er für der Juden und aller Menschen Sünden am Kreuze starb, von Gott aber auferweckt und zum Herrn der Welt erhöht worden ist.“ —

So ist es in der Tat. War Jesus wirklich Gottes Prophet, ja der größte, wie viele Juden heute zugeben, dann sind seine Worte wahr, dann muß der Jude auch die Konsequenz daraus ziehen: an Ihn glauben und Christ werden. Damit wird er dann ein wirklicher Zionist, wie Marzinkowski im Anfang seines Vortrags erklärte, und die jüdische Frage ist gelöst.

Unter diesen Eindrücken nahm ich Abschied von meinen russischen Freunden, begab mich zum Bahnhof und bestieg den Zug, der mich in 24 Stunden nach Hause brachte.

Maßnahmen gegen den Rückgang der antireligiösen Presse.

REV P. In der „antireligiösen Zweimonatschrift der Sowjetdeutschen“, „Neuland“, findet sich in Nr. 13/14 dieses Jahres die Mitteilung eines der Führer des VtG (Verband kämpfender Gottloser), Oleschtschuk, die folgendermaßen lautet:

„Über die Arbeit mit der Presse.“

„In letzter Zeit ist die Arbeit des VtG mit der antireligiösen Presse bedeutend gefallen. Die absolute Mehrheit der Räte und des VtG haben keine Genossen ausgeschieden für die Arbeit mit der Presse. Das hatte zur Folge, daß die Auflage der antireligiösen Presse zurückging, daß äußerst selten Vorlesungen aus antireligiöser Literatur veranstaltet werden, daß an Ort und Stelle fast kein Aktib von Propagandisten und Zeitungsverbreitern arbeitet und daß es schließlich an einer engen Verbindung zwischen den örtlichen Räten und Zellen des VtG und der antireligiösen Presse (Organisierung eines breiten Korrespondentennetzes usw.) fehlt.“

Der Zentralrat des VtG macht allen Zellen und Räten den Vorschlag, im Laufe von einer Defade für die Arbeit mit der Presse verantwortliche Genossen auszuscheiden und ihnen in der Organisierung eines Aktibs behilflich zu sein. Die Aufgabe dieser Genossen ist es, die Organisierung der Massenpropaganda und Verbreitung antireligiöser Literatur durch Veranstaltung von kollektiven Vorlesungen, Sammlung der Urteile der Leser, Organisierung von Aktivist-Brigaden zu Verbreitung, Organisierung einer Kontrolle der Arbeit der Postanstalten und des „Sojuspschatj“ in der Zustellung der antireligiösen Literatur usw., wie auch die Organisierung eines Korrespondentennetzes im Auftrage der Redaktion.

In den Gau-, Gebiets- und republikanischen Räten des VtG ist die Verbindung mit der antireligiösen Presse („Besboschni“, „Beswerni“, „Neuland“) auf einen der verantwortlichen Arbeiter zu legen (Mitteilung über die wichtigsten Beschlüsse, Information über den Verlauf der Kampagnen, Organisierung der Untersuchungsarbeit nach den Zeitungsnotizen, Erfüllung spezieller Aufträge der Redaktion, Organisierung von Pressebrigaden nach Anweisungen der Redaktion usw.). Die Namen der Genossen müssen sofort den betreffenden Redaktionen mitgeteilt werden.

Den Redaktionen der antireligiösen periodischen Presse wird der Vorschlag gemacht, in den laufenden Nummern ihrer Ausgaben den Bevollmächtigten für die Arbeit mit der Presse genaue und konkrete Anweisungen zu geben und sie mit den Plänen der Redaktion bekanntzumachen.“

Der geringe Umfang und die geringe Popularität der antireligiösen Propaganda in der Sowjetunion, die die Grundlage für diese Vorschläge bilden, geben auch in den übrigen antireligiösen Blättern vielfach Anlaß zu Klagen. So kann man in einem Artikel „Die pädagogische antireligiöse Universität in Leningrad“ von Potosowski in Nr. 4/1933 des „Antireligiosnit“ lesen, daß der Versuch der Einrichtung von antireligiösen Kursen innerhalb einer selbständigen pädagogischen antireligiösen Universität in Leningrad nur zum Teil glücklich sei. Schon die Werbung der Hörer aus der Zahl der Lehrerschaft erforderte viel Zeit. Die erste Werbung ergab für die vorgesehenen drei Kurse eine Teilnehmerzahl von 80 Mann. Doch schon im nächsten Jahr ergab die Werbung nur eine Teilnehmergruppe von 30 Mann. „Wir jagen selbstverständlich nicht hinter der Zahl her, aber dennoch ist die genannte Zahl allzu gering. Hier zeigt sich die allgemeine Schwächung der antireligiösen Arbeit innerhalb des Systems der Volksbildung.... Die Pädagogen, die in die PAM eintreten, besitzen so wenig Kenntnisse in der Frage etwa der Wurzeln der Religiosität und der Methoden des Kampfes mit dieser, daß man sie sich schwer in der Rolle von Leitern der antireligiösen Erziehung in den Schulen vorstellen kann.“ Mit welchen Argumenten die antireligiöse Propaganda auf dem Lande zurückgewiesen wird, zeigt ein Wort eines Aktibisten, das die genannte Nummer des „Neuland“ anführt: „Die religiöse Ansicht ist kein kapitalistisches Element in unserem Bewußtsein. Der Kapitalist glaubt nicht, er braucht kein Himmelreich, weil er alles hat. Aber der Arme, dem es schlecht geht, der glaubt, folglich ist die Religion ein proletarisches Element in unserem Bewußtsein.“ (sic!)

Wie man in Rußland Weihnachten feierte.

Die Stimme der russischen Brüder.

„Und ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“
Ev. Joh. 16, 22.

„Ja, ich bitte auch dich, mein treuer Geselle, stehe ihnen bei.“
Phil. 4, 3.

Das alte Rußland war das Land der Kirchen. Fast auf jeder Straße konnte man eine Kirche antreffen, und auf den Hauptstraßen sogar mehrere. Obzwar das wahre göttliche Licht in ihnen vielfach verhüllt war, so hörte man doch an den großen christlichen Feiertagen das schöne Glockengeläut, und in den Kirchen fanden prächtige Gottesdienste statt. In der russischen Einfältigkeit wurden verschiedene Festessen, Geschenke und Bewirtungen vorbereitet. Solche Feste endeten leider oft fleischlich, wenn sie auch geistlich begannen, aber sie waren doch nicht ohne manche frohe Erwartungen und Freuden.

Das alles gehört der Vergangenheit an. Hunger, Unordnung, Verfolgung jeden Glaubens an Gott haben das ganze Volk in große Not gestürzt. Die gegenwärtige Regierung hat alle religiösen Feiertage verboten. Wer es nur wagt, am ersten Weihnachtstage nicht auf Arbeit zu gehen, verliert seine Arbeitsstelle und sein Recht auf eine Brotkarte. Die besten Pastoren, Priester und andere Geistliche hat man in die Gefängnisse geworfen, verbannt oder getötet, und die meisten Kirchen sind vernichtet oder geschlossen.

Alles, was die Feiertage äußerlich verschönte, ist erloschen. Anstatt des frohen Kirchengeläutes — die heiseren Sirenen der Fabriken und das Surren und Schnurren der Räder in den Werkstätten, anstatt des stillen, festlichen Leuchtens — Staub und Kohlenrauch des grauen Wertages. Wo früher reiche Gastmähler stattfanden, herrscht jetzt Hunger und Kälte. Die Willkür wurde immer größer, und viele sind durch die Not von ihrem Glauben abgewichen. Man hat nichts mehr zum Schenken oder Bewirten, mühselig und trübe waren die Weihnachtstage für den Russen und mit schwerem Seufzer dachte mancher der fröhlichen Vergangenheit.

Jedoch, jene Christen, welche ihre Feiertage auch früher nicht auf Essen, Trinken und Glockengeläut gründeten, sondern auf die Freude, die vom heiligen Geist gewirkt wird (Römer 14, 17—18), haben auch jetzt in den schwersten Verhältnissen ihre Weihnachtsfreude noch nicht verloren.

Vielen dieser wahren Jünger Jesu hat man Haus, Hof, Wohnung, Vieh, ja Weib und Kind genommen, aber die Weihnachtsfreude in ihrem Herzen konnte ihnen niemand rauben, auch die schrecklichsten Klauen des Feindes nicht.

Anstatt der Weihnachtsfeier im Kreise der Ihren unter dem brennenden Weihnachtsbaum, der mit seinem ewigen Grün dem leuchtenden Licht des wachsenden christlichen Glaubens gleicht, hat man sie in finstere, dumpfe Löcher der Kerker geworfen. Aber auch da dringen die Strahlen des heiligen Geistes von oben durch die Gitter und bringen Trost und Freude in ihre einsame Seele, und sie sind auch dort nicht allein. In den schwersten Stunden des Lebens lagert sich der Engel des Herrn um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus (Psalm 34, 7).

Einer meiner nächsten Freunde, der schon das fünfte Jahr in Gefängnissen und Verbannung, weit von Frau und drei Kindern zubringt, teilt mir mit, wie er Weihnachten verlebt hat:

„... In unseren Baracken ist es eng und schwere, dicke Luft. Die Gefangenen rauchen stark, fluchen und zanken miteinander. Es ist, als ob sie alle menschliche Würde verloren haben und all ihr Unglück in Bitterkeit auszugießen suchen. Aber die Armen sehen nicht, daß sie dadurch den Tieren immer ähnlicher werden.“

Zu alledem kommt noch die heifere Stimme des Lautsprechers, von dem man von früh bis spät nur immer das alte Lied von den Berichten über den erfolgreichen Aufbau in den Kollektiven, Fabriken usw. hört. Er ist allen schon schrecklich über, und grobe Flüche werden ihm entgegengeschleudert, aber ihn abzustellen getraut sich niemand, man muß ihn hören.

Nun ist es Weihnachtsabend. Die Gedanken schweben weit weg zu den teuren Angehörigen daheim. In der Nähe der Baracken ist ein Friedhof, auf welchem schon so mancher Gefangene seine letzte Ruhe gefunden hat. Dahin verkrochen Bruder D. und ich uns manchmal zum Gebet. An diesem Abend wurden wir uns auch einig, dies stille Plätzchen aufzusuchen, um nach schwerer Tagesarbeit dort ein kleines Stündchen allein zu sein.

Nachdem wir an den zerfallenen Grabstätten zusammen gebetet hatten, sprachen wir über die untergehende Welt und von der wunderbaren Erlösung durch die Geburt unseres Herrn Jesus Christus.

Bruder D. ist ein erfahrener Mann, Vater einer großen Familie und Presbyter einer Gemeinde. Es war mir so wohl, zu den Füßen dieses treuen Dieners des Herrn das lebendige Wort in mich aufzunehmen. Diese Unterhaltung auf dem Friedhof der Gefangenen unter freiem Sternenhimmel hier in der Weihnachtsnacht machte einen tiefen Eindruck auf mich. Und wie heiß stiegen unsere Gebete hier zwischen den Gräbern zum Himmel! Es war, als ob der auferstandene Christus selbst uns inmitten der Kreuze und zerfallenen Grabstätten tröstete und stärkte.

Von da gingen wir in die allgemeine Küche, kochten uns Wasser, brachen unser hartes, schwarzes Stück Brot, welches wir bekommen hatten und hielten unser Weihnachtsmahl in geistlicher Freude. Dann verabschiedeten wir uns herzlich und gingen jeder in seine Baracke.

Ich setzte mich auf mein hartes Lager und las die Stellen in der Bibel, wo von der Geburt Jesu Christi die Rede ist. Als ich im Ev. Lukas an die Verse kam: „Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde . . .“ (Luk. 2, 8—13), war es schon Mitternacht. Die anderen Gefangenen schliefen schon alle, und der Lautsprecher schwieg. Plötzlich höre ich ein Surren, und dann ertönt wie aus weiter, weiter Ferne das heimatische wohlbekannte Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“ Mein Herz erzitterte freudig über diese Überraschung. Wie war es möglich, daß hier an diesem Ort der Unfittlichkeit, wo man nur Stöhnen, Schimpfen und Flüchen hörte, plötzlich diese lieblichen Töne der himmlischen Hymne herniederkamen? Man ließ sonst keine Übertragung aus dem Auslande zu, aber diesmal hatte Gott es zugelassen, daß es vergessen worden war, damit sein Diener hier in der entfernten Verbannung es hören sollte, das wunderbare Lied von der Geburt des Heilandes, welches vor 2000 Jahren auf den Gefilden Bethlehems von den Engeln angestimmt wurde, und das noch nicht verstummt ist, wenn auch alle Kräfte der Hölle dagegen auftreten.

Diese lieblichen Klänge waren für mich hier auf meinem finsternen Felde wahre Töne jenes wunderbaren Engelliedes. Ja, das alles hatte sich so wunderbar gefügt, daß ich aus tiefstem Herzen Gott danke für die Freude, den Trost und die Erquickung, die Er mir hier an diesem Orte geschickt hatte, wo man nach menschlicher Beurteilung solches nie erwarten konnte. Gebe Gott, daß in geistlicher Beziehung alle solche gesegnete Weihnachten erleben möchten! Welche Freude und welches Jauchzen erfüllt das müde Herz auch hier in den schweren Verhältnissen der Gefangenschaft, wenn Er sich ihm auf seinem Leidenswege offenbart und sein Wort ihm Licht und Leben ist.

Etwas später bekam ich die Nachricht, daß meine Frau und Kinder, die sich in großer Not befanden, vom Auslande Hilfe bekommen hatten. Also hatte die Liebe Gottes durch die Jünger des Heilandes auch meine Familie nicht ohne Hilfe gelassen.

Wollen wir unser Leben immer mehr Ihm und seinem Dienste weihen. Er wurde in diese verlorene Welt geboren, um uns zu retten und rettete uns, damit wir andere retten sollen. Dieser Dienst ist die wahre Festfeier und das Glück eines Christen. Wenn es sein muß, dann wollen wir noch weiter ein

wenig leiden, aber mit Ihm, damit wir auch mit Ihm verherrlicht werden! Die Freude der Erlösung soll uns niemand nehmen"

Spricht dieses Zeugnis nicht davon, daß der Heiland seine treuen Kinder nicht verläßt, sondern sie durch den heiligen Geist oder seine Jünger besucht und tröstet?

Auf die Weihnachtshilfe haben wir von vielen treuen Jüngern Jesu, die im antichristlichen Rußland für Ihn kämpfen, manche Antwort folgenden Inhalts bekommen: „Durch Eure Liebesgaben habt Ihr vielen ein wirkliches Fest und große Freude bereitet. Der Allmächtige wolle es Euch allen vergelten. Er allein weiß, wieviel Ermunterung, Trost und Freude Ihr vielen Kindern Gottes gebracht habt.“

Aus diesem allem sehen wir, daß durch das wunderbare Wirken des Herrn seine treuen Kinder auch jetzt noch in Rußland trotz Hunger und Verfolgung eine wahre himmlische Weihnachtstfreude erleben durften. Wenn diese Weihnachten die Kinder der Reichen irgendwo herrliche Geschenke bekommen haben, so ist doch die Hilfe, die man den notleidenden Brüdern in Rußland zukommen ließ, das teuerste Geschenk und erleuchtete darum ganz besonders die Herzen der Verfolgten.

Darum laßt uns auch weiter bestrebt sein, den Frieden und die Freude unseres Heilandes, der zu unserer Erlösung in die Welt gekommen ist, zu verbreiten.

Die Odyssee einer Bibelhandschrift.

Das Schicksal des Codex Sinaiticus.

Von Prof. D. Adolf Deißmann, Univ. Berlin.

Das Britische Museum in London hat mit Einwilligung der englischen Regierung den berühmten Codex Sinaiticus, eine kostbare Bibelhandschrift, aus früherem Besitze von der Sowjet-Regierung zu einem Kaufpreis von 100 000 Pfund erworben, wobei sich die Sowjetbehörden verpflichten mußten, den Gelddbetrag in englischen Maschinen anzulegen. Bei der Übergabe der Handschrift in London stellte sich heraus, daß ein 7,5 cm langes Bruchstück der letzten Seite fehlt. Da bei den Verkaufsverhandlungen darauf nicht aufmerksam gemacht worden ist, ist ein Einspruch der Londoner Museums-Behörden bei der Sowjet-Regierung zu erwarten. Aus Anlaß des für die gesamte Bibelwissenschaft bedeutsamen Besitzwechsels gibt der bekannte neutestamentliche Forscher der Universität Berlin, Professor D. Adolf Deißmann, folgende Darstellung der Schicksale des Codex Sinaiticus:

Vor mir liegt ein Bildbericht aus dem Britischen Museum: die Aushändigung der aus Petersburg auf dem Luftweg über Berlin nach London gebrachten Sinai-Bibel durch den als Vermittler des Ankaufs tätig gewesenen Mr. Maggs an den Direktor und Ersten Bibliothekar des Britischen Museums Sir George Hill. Mit beiden Händen hat der oberste Hüter des Museums von den kostbaren Pergamenten Besitz ergriffen; bei ihm stehen, die stolze Freude eines großen Tages auf ihrem Antlitze, zwei britische Sachverständige höchsten Ranges für antike und frühchristliche Handschriftenkunde: Sir Frederick Kenyon, Sir Georges berühmter Vorgänger, und der Vorsteher der Handschriften-Abteilung, der bekannte Papyrologe Mr. S. J. J. Bell.

Das Britische Museum besaß bereits seit 1753 einen dem Sinaiticus gleichwertigen, wenn auch etwas jüngeren Bibel-Codex, den Alexandrinus. Er war schon im Jahre 1628 als Geschenk des Patriarchen von Konstantinopel, Phyllos Lufaris, der den Titel „ökumenisch“ nicht nur als äußerliches Ornament trug, sondern auch nach seiner Gesinnung verdiente, an König Karl I. von England gekommen. Durch die Erwerbung des Sinaiticus hat das Britische Museum nunmehr eine geradezu einzigartige Bedeutung für die Bibelwissenschaft erhalten.

Wer England kennt, hat keinen Zweifel, daß die aus privaten Quellen erbetene Hälfte der Kaufsumme, 50 000 Pfund Sterling (die andere Hälfte



Das Katharinenkloster auf dem Sinai.

hat die Regierung übernommen), bald zusammenkommt. Der soeben bekanntgewordene Protest des unionistischen Abgeordneten Mr. Boothby gegen die Bereitstellung der anderen Hälfte durch die Regierung wird schwerlich irgendwelchen Erfolg haben. Vielmehr wird sich in kleinen und großen Beiträgen (wie der sofort gemeldeten Tausend-Pfund-Spende des Lord Wakefield) die alte britische Verehrung der Bibel und Achtung vor der Wissenschaft und ihren Pflanzstätten gewiß wieder einmal tatkräftig offenbaren.

Der durch Detektive scharf behütete Einzug des Sinaiticus in das Britische Museum bedeutet wohl das Schlußkapitel einer wunderbaren Odyssee. Im 4. Jahrhundert, bald nach dem Siege des Christentums über den heidnischen Staat, im Osten vierspaltig auf feinstes Antilopenpergament geschrieben, gilt der Codex bei vielen Forschern als eine der 50 kostbaren von dem Kaiser Konstantin für die Kirchen Konstantinopels in Auftrag gegebenen Bibeln. Seine ferneren Schicksale sind unbekannt. Vielleicht führten sie ihn zunächst nach Palästina, in die berühmte Bibliothek zu Caesarea, bis er dann für lange Jahrhunderte ein völlig verborgenes Asyl auf dem Berge Sinai fand, in dem in frühbyzantinischer Zeit gegründeten Kloster der Heiligen Katharina.

Dort bewahrten ihn im Frühling 1844 der Scharfblick und das Fingerspiel eines deutschen Bibelforschers vor drohender Vernichtung. Der Leipziger Privatdozent Lobegott Friedrich Konstantin Tischendorf weilte damals auf seiner ersten orientalischen Handschriftenreise auf dem Sinai und bemerkte in einem bereits zum Verbrennen weggestellten Korb unter einer Fülle von anderen Handschriftenfragmenten viele Blätter eines sehr alten Codex der griechischen Septuaginta-Bibel Alten Testaments. Tischendorf besaß schon damals eine Gabe, die nicht allen Privatdozenten zuteil geworden ist: sich schöne Dinge schenken zu lassen. Sie hat ihn auch später nicht verlassen. Als ich vor einigen Jahren die Serai-Bibliothek in Istanbul durchsuchte, konnte ich feststellen, daß ein Widmungsbrief des Historikers Krito-

bulos an Sultan Mehmed II., der bei einem Besuche Tischendorfs in Begleitung des russischen Gesandten Fürsten Alexander Lobanow im Serai daselbst noch lag, einige Tage später dem Leipziger Gelehrten von dem russischen Diplomaten geschenkt worden ist, nachdem dieser den Brief offenbar auch seinerseits zuvor als Geschenk erhalten hatte. So schenkten damals die sinaitischen Mönche ihrem Gastfreund 43 jener Pergamentblätter; 86 andere, die er dann noch bemerkte, rückten sie aber nicht heraus. Diese 43 Blätter wanderten auf dem Rücken eines Kamels nach Ägypten; von da zu Schiff nach Europa und wurden von ihrem nunmehrigen Besitzer der Leipziger Universitätsbibliothek übergeben (wo sie sich noch heute befinden) und veröffentlicht.

Dies war der Beginn der europäischen Schicksale des Sinaiticus. Es war begreiflich, daß Tischendorf in der Folgezeit die größten Anstrengungen unternahm, um auch die von ihm gesehenen anderen Blätter und womöglich den ganzen Rest der Handschrift der Wissenschaft zugänglich zu machen. Eine zweite Sinai-Reise 1853 blieb, obwohl sie sonst ertragreich war, für ihren Hauptzweck erfolglos. Aber die dritte Reise 1859, für die der inzwischener Professor gewordene Leipziger Gelehrte die russische Regierung hatte interessieren können, brachte den Erfolg. Nach mehrtägigem vergeblichen Suchen, als Tischendorf bereits die Reitkamele zur Abreise bestellt hatte, zeigte ihm am Abend des 4. Februar der junge Ikonomos des Klosters die in einem roten Tuch eingehüllten früher gesehenen 86 Blätter des griechischen Alten Testaments, dazu weitere 112 alttestamentliche und die Blätter eines vollständigen Neuen Testaments, das im Verhältnis zu unseren heutigen Ausgaben noch vermehrt war um den Brief des Barnabas und Reste des Hirten des Hermas. In tiefer Erregung schrieb der deutsche Gelehrte in der darauffolgenden schlaflosen Nacht den Barnabas-Brief ab und hätte schon damals das Verdienst für sich in Anspruch nehmen können, eines der größten Kleinodien der Bibelüberlieferung gerettet zu haben; denn jener Fund Tischendorfs in dem Korb war für die Mönche die Veranlassung zu einer sorgfältigen Aufbewahrung der noch übrigen Blätter gewesen.

In Kairo gelang es Tischendorf, den dort weilenden Vorsteher des Sinai-Klosters zu veranlassen, einen Scheich auf einem besonders schnellen Dromedar nach dem Sinai zu senden, um die ganze Handschrift nach Kairo zu bringen und dem Vorsteher auszuhandigen. Nach nicht ganz leichten Verhandlungen auf dem russischen Generalkonsulat in Kairo erhielt Tischendorf die Erlaubnis, den Codex in Kairo abzuschreiben. So saß er denn zwei Monate hindurch im Hotel des Pyramiden und schrieb mit Hilfe von zwei anderen Deutschen den Codex sorgfältig ab.

Am 28. September 1859 wurde ihm dann in Kairo vor den versammelten Mönchen des Klosters die Handschrift zur Veröffentlichung mit dem Auftrage anvertraut, sie im Namen der Bruderschaft dem russischen Kaiser als dem Haupte der Orthodoxen Russischen Kirche zu übergeben. Tischendorf hat diesen Auftrag ausgeführt. Er konnte im Jahre 1862 seine große vierbändige Ausgabe in einer der Handschrift angenäherten Drucktype vorlegen und sie dann am 10. November 1862 zusammen mit den ersten Exemplaren der Ausgabe dem russischen Kaiser in Zarstkoje Selo übergeben. Die Handschrift lag alsdann, bis weitere Verhandlungen über ihr endgültiges Schicksal zum Abschluß kamen, im russischen Auswärtigen Amt. Im Jahre 1869 schließlich schenkten die Väter vom Berge Sinai den Sinaiticus dem russischen Kaiser. Als Gegengeschenk übersandte der Zar dem Kloster eine Summe von 7000 Rubeln für die Bibliothek, dazu 2000 Rubel für das Kloster auf dem Berge Tabor. Diese Dotation war begleitet von einer Anzahl hoher russischer Ordensauszeichnungen für die Oberen und Mönche des Klosters.

In Petersburg hat der Codex sieben Jahrzehnte gelegen. 1911 hat der englische Theologe Kirjopp Lake den neutestamentlichen Teil in einer Faksimileausgabe veröffentlicht und 1922 einen zweiten Band folgen lassen. Die Wirren der russischen Revolution hat der Codex unberührt überdauert; bereits in den ersten Jahren nach dem Kriege hat mein Freund Bischof John B. Muellen sich

auf meine Bitte davon überzeugt, daß die Museumsverwaltung der Sowjetregierung den Codex mit aller Sorgfalt betreute. Daß er jetzt in die Weltzentrale des Britischen Museums gelangt ist, bedeutet für die Bibelwissenschaft insofern einen Gewinn, als er leichter zugänglich geworden ist und bei der Reichhaltigkeit der Museums-Bibliothek besser an Ort und Stelle studiert werden kann.

Unser Dienst.

Da so manche unserer Missionsfreunde persönlich oder durch Zuschriften uns versichern, wie wertvoll es ihnen ist, wenn sie im Geiste uns auf unseren Vortragsreisen begleiten oder durch ihre Gebete uns in unseren Aufgaben unterstützen können, so lassen wir auch jetzt wieder, soweit es dem einzelnen von uns möglich ist und die Vorträge bereits festgelegt sind, die Programme folgen. So Gott will, liegen im kommenden Halbjahr folgende Dienste vor mir:

- 21.—29. Januar: Biblische Vorträge in Elberfeld. Eingeladen von beiden Presbyterien durch Pastor Weinsheimer.
30. Januar—1. Februar: Biblische Vorträge in Hagen, Westf. Eingeladen von der reformierten Gemeinde durch Pastor Meyer.
- 4.—11. Februar: Vorträge zur Vertiefung des Glaubenslebens in Bradmede b. Dielefeld. Eingeladen von der Gemeinschaft durch G. Wiefenborst.
24. Februar—4. März: Reichs-Gottesarbeiter-Freizeit in Reichwolframsdorf b. Werdau und einige Vorträge in Zwickau, Sa.
- 8.—14. März: Bibeltkurs auf dem Weiherhof, Rheinpfalz. Eingeladen durch Pfarrer D. Neff.
- 22.—25. März: Gemeinschafts- und Glaubenskonferenz in Schneidemühl. Eingeladen durch den Vorsitzenden der Gemeinschaft G. Glander.
31. März—3. April: Jugendbundkonferenzen in Bremen. Eingeladen durch Pastor Delfers.
- 10.—12. April: Biblische Vorträge in Lahr, Baden. Eingeladen von der Gemeinschaft durch Prediger Olpp.
- 13.—15. April: Altfreundtagung in Bern. Eingeladen vom Vorsitzenden Rechtsanwalt von Steiger.
16. April bis Mitte Mai in verschiedenen Orten der Schweiz.
- 26.—28. Mai: Glaubens- und Missionskonferenz in Bern, eingeladen vom Schweizer Komitee „Licht im Osten“, Präsident Pfarrer Pfister.
- 4.—8. Juni: Pastorenzeit in Wiesendorf bei Daffow (Mecklenburg).
- 11.—15. Juni: Voraussichtlich Pastorenfreizeit auf dem Rittergute Calberwisch bei Osterburg (Mark).
28. Juni—1. Juli: Glaubens- und Missionskonferenz in Wernigerode a. S.

J. Proeber.

Reisedienst von Miss.-Insp. P. Achenbach in Leipzig und Umgegend.

3. Februar: Abends Leiterzusammenkunft Sidonienstraße.
4. Februar: Kreistreffen aller Mitglieder, Sidonienstraße.
5. Februar: Neujahr i. Thür. mit Altenburg.
6. Februar: Markranstädt.
7. Februar: Leipzig, Rußlandabend, Sidonienstraße.
8. Februar: Jahrestagfeier Bund I und II, Sidonienstraße.
9. Februar: Dösch.
10. Februar: Wurzen.
- 11.—14. Februar: Gartenstein i. Sa.

Bücherbesprechungen.

Missionsdirektor Dr. R. Hartenstein: **Vom Gehorsam des Glaubens.** Fünf biblische Vorträge über die Abrahamsgeschichte. 72 Seiten, hübsch kartoniert, Preis nur 50 Pfg. (Ev. Missionsverlag, S. m. b. H., Stuttgart.)

Die Vorträge enthalten keine umfassende Geschichte des Lebens Abrahams. Vielmehr redet der Verfasser zu uns in fünf Kapiteln vom Rufe Gottes, von der Gemeinschaft, vom Gebet, vom lebendigen Glauben und vom Gehorsam des Glaubens. Wir begegnen Abraham an entscheidenden Punkten seines Lebens. Wir lernen ihn kennen als einen Menschen wie wir mit all seinen Schwächen und Irrungen, der aber von Gott gerufen ist, der in den Fragen und Notizen der Gemeinschaft steht, der mit Gott redet und Gott zu sich reden läßt, und darum schließlich die Probe besteht und so zum Vater der Glaubenden wird.

Dr. Hans Berg: **Nationalsozialist und Christ.** Zweite Auflage. 4.-6. Tausend. In Alle Welt-Verlag, Neufreilich. Preis 25 Pfg.

Über die erste Auflage dieser Schrift wurde wie folgt geurteilt: „Dr. Berg setzt sich in wohlthuernder Selbständigkeit des Urteils nicht mit der Politik, sondern der Stellung der neuesten Bewegung zum Christentum auseinander.“

Dietrich Bonhoeffer: **Schöpfung und Fall.** Theologische Auslegung von Genesis 1-3. Brosch. 2,20 RM. (Chr. Kaiser Verlag, München.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die theologische Forschung wieder anfängt, bewußt auf den Offenbarungsinhalt des Alten Testaments zurückzugreifen. Und je mehr wir uns erbt wieder unseres Falles werden bewußt werden, über den uns kein Kulturtausch dauernd hinwegzutäuschen vermag, desto tiefer werden wir erfassen, daß das Grundlegende unseres Falles und Todeszustandes bereits in Genesis 1-3 gesagt wird. Wenn auch in stark abstrakt-theologischen Ausdrucksformen gehalten, so ist auch die vorliegende Auslegung nichts anderes als der Versuch, unsern gegenwärtigen Todeszustand in seinem Ursprung zu sehen und zu verstehen. Mancher wertvolle und zum Nachdenken anregende Satz wird vom Verfasser geprägt, der den im Danten geübten Leser nicht so leicht loslassen wird. J. Kr.

Prof. Lic. Dr. Friedrich Delikat: **Die Kirche Jesu Christi und der Staat.** Kart. 5,20 RM, Brod. 5, 80 RM. (Furche-Verlag, Berlin NW. 7.)

Heute werden wir fast überflutet von Gegenwartsliteratur. Selbst zu den allergrößten und entscheidungsvollsten Fragen des Lebens glaubt jeder ein Propheten- und Apokalypsenwort sagen zu können. Auch von manchen Erscheinungen zur Neuorientierung der Kirche Jesu Christi hat man den Eindruck, als wären sie wie ein Kompendium einer Gegenwartsdogmatik, indem man nur nachzuschlagen sucht, was man rein begrifflich sucht, und man hat die Orientierung, die man zur Verdigung seines Bewusstseins und zur neuen Einstellung seines Lebens braucht. Ich vermisste in vielen Veröffentlichungen das innerlich Ringende. Ich glaube nicht an ein Fertigsein von heute auf morgen mit den gewaltigen Fragen, die durch die gegenwärtige Weltwende vielerlei für Jahrzehnte oder Jahrhunderte hindurch in uns und in der Kirche Christi aufgerissen werden. Mehr Zurückhaltung wäre für uns alle nur ein Gewinn. Das kann ich aber nicht von dem vorliegenden Werte sagen. Raum ein anderes über die große Frage von Kirche und Staat habe ich mit dem innerlichen Gewinn und mit so viel Zustimmung gelesen wie das vorliegende. Genieß, es ist ein theologisches Buch. Es ist aber erfrischend und erquickend zugleich, wie ernst hier wieder einmal über die Wirklichkeit und über die Herrschaft der Sünde geredet wird. Hier wird sie ganz ernst genommen. Wen ihr aus wird die Christusbotschaft zu einer unbedingten Notwendigkeit. Uns rettet weder eine jüdische Ethik, noch kommt unser Heil von der griechischen Ethik. Uns rettet weder eine Heidegger'sche Philosophie noch sonst eine philosophische Konstruktion. Diese Christusbotschaft lebt aber in der Kirche. Sie ist durch dies Evangelium entstanden. Sie allein ist sein Träger und Dolmetscher. Sie wird dauernd durch dasselbe, ihr Bestand und ihr Wesen sieht sich durch dasselbe verpflichtet. Vom Glauben aus kann alsdann auch der Staat in seiner Notwendigkeit, Aufgabe und in seiner Grenze verstanden werden. Es sprengt den Rahmen einer Besprechung, sonst würde ich so manche Sätze hier wörtlich zum Abdruck gebracht haben. Die Berufenen werden jedoch selbst den Weg zu dem Buche finden. J. Kr.

D. Karl Bornhäuser: **Der Ursprung des Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers.** Den evangelischen Hausvätern zum 450. Geburtstag Dr. Martin Luthers. (Verlag E. Bertelsmann, Gütersloh.) Preis fein kartoniert RM.

Professor Bornhäuser gehört nicht zu jenen theologischen Lehrern, die uns oft Gefagtes nur in neuer Prägung bieten. Er gibt Erforschtes und Geschautes, das erquickt und befruchtet. Ihm liegt es auch fern, die vielen Katechismuserklärungen noch um eine neue zu vermehren. Er will mit dem Aufdecken „des Ursprungs“ bewußt das Gewissen der Bekennenden erfrischen. Denn „gerade heute, wo ein neues Ringen um das evangelische, deutsche Kirchenvolk anheben soll, ist seine Stunde“, heißt es im Vorwort. Ohne auf Einzelheiten hier noch weiter einzugehen, lasse ich durch einige Sätze den geschätzten Verfasser selber reden, und man wird den Geist merken, aus welchem diese Gabe für die Gemeinde geflossen ist. „Wollen wir zu einer befriedigenden Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Kleinen Katechismus gelangen, dann müssen wir vor allem uns gegenwärtig halten, daß Luther mit seinem Büchlein seiner Zeit einen Dienst tun wollte. Es sind ganz bestimmte Verhältnisse und ganz bestimmte Menschen, für die er, dessen Schriften alle mehr oder minder Gelegenheitschriften gewesen sind, ihn geschrieben hat. Nur wenn wir uns deutlich gemacht haben, wer die ersten Empfänger des Kleinen Katechismus nach Luthers Willen waren, vermögen wir dessen Ursprung zu erreichen.“ J. Kr.

Dr. theol. A. Köberle: **Die Seele des Christentums.** Beiträge zum Verständnis des Christenglaubens und der Christusnachfolge in der Gegenwart. Preis gebefest 5,90 RM, in Brod. 6,80 RM. (Furche-Verlag, Berlin NW. 7.)

Das ist ein theologisches Buch für Ringende. So reich sein Inhalt auch ist, so viele Fragen der Gegenwart auch aufgeworfen werden, Prof. Dr. Köberle redet nicht als ein Vielwissender, sondern als Suchender zu Suchenden, als Mensch zu Menschen, als Theologe zu Theologen und als Christ zum Christen. Er steigt in die Nöte der Gegenwart, lauscht den Fragen, die hier aufbrechen, um vom Evangelium her alsdann die Antwort zu finden, in der allein unsere Hilfe liegen kann. „Gott läßt uns darum auf alten Linien zuhause werden, damit in unserem Geschlecht wieder ein neuer Durst aufzetre nach dem lebendigen Wasser, das allein Christus zu geben vermag“ — das ist der große Gesichtspunkt, vor den Köberle die einzelnen Kapitel dieses Buches stellt. Nur wer den Sohn hat, wird recht frei „auch von den Abgöttern einer sich heute immer noch so breisüchtig benehmenden Aufklärungswissenschaft“. Aber die Freiheit, zu der uns Christus befreit, ist nicht eine Freiheit der Willkür, der zuchtlosen Ungebundenheit, des sittlichen Relativismus und pädagogischen Volkshewismus. Denn diese Freiheit ist zugleich höchste Bindung an Gott, dem zu dienen doch niemals Last und Knechtschaft ist, sondern immer nur Freude, Segen und Leben. Ein wertvoller Geschenkband, besonders auch für Studierende. J. Kr.

Ernst Lohmann: **Nur ein Leben.** Lebenserinnerungen. Mit 16 ganzseitigen Bildern. 190 Seiten Kart. 3.- RM. (Verlag Fr. Bahn in Schwerin/West.)

„Nur ein Leben! In der Tat, das gilt auch vom Leben des 73jährigen „Jünglings“ Pfarrer Ernst Lohmann. Aber was für ein Leben! Stadtmisionar im Arbeiterviertel von Halle a. S., Pionier der Frankfurter Erweckungsbewegung um die Jahrhundertwende, Organisator des armenischen Liebeswerkes, Kriegsfreiwilliger und Divisionspfarrer an der Front des Weltkrieges, Seelsorger einer Königin von Griechenland und Freund der jungen Männer, dazu erfolgreicher Schriftsteller und Herausgeber eines der am meisten gelesenen christlichen Wochenblätter!“ So schreibt P. Lic. L. Himme in Elm über dies äußerlich bescheidene, inhaltlich so reiche Büchlein. Selten stark kommt im Leben Lohmanns, der von Anfang an auch ein warmer Freund unseres Wertes war und seiner Zeit sehr enge Fühlung mit russischen Kreisen hatte, das wunderbare Pauluswort zum Ausdruck, daß Gottes Kraft sich in unserer Schwachheit vollendet. J. Kr.

Bibellesehefte 1934.

Seit einem Vierteljahrhundert lesen Millionen Menschen aller Welt regelmäßig täglich ihre Bibel nach den Richtlinien des Weltbibelbundes. Der Vorteil dieser Bibellesehefte gegenüber vielen anderen besteht darin, daß sie nach systematischen Gesichtspunkte abgefaßt sind und so das Ganze des Wertes Gottes für die Glaubens- und Sittenlehre heranziehen. In einem geregelten Bibellese, welches ja Verbindung und Grundlage echten Christentums ist, sind gerade diese Bibellesehefte die beste Hilfe. Der geringe Preis ermöglicht auch eine geschickte Verteilung. Viele Zeugnisse bezeugen in Dankbarkeit das segnete Wirken dieser Arbeit im Reiche Gottes. Die Bibellesehefte sind zu beziehen von der Geschäftsstelle des Weltbibelbundes Dortmund-Mengede, Schulstraße 6. Der Preis beträgt 20 Pfg. worin zugleich der Beitrag des Mitgliedes für 1934 enthalten ist. Daß Bibelfunden, Gemeinschaftskunden usw. über den Wert des Bibelleseheftes, der von allen so schon gelesen und betrachtet ist, besonders dankenswert sein können, liegt klar auf der Hand. Für die Volksmissionsarbeit ist die Betätigung der Bibellesehefte ein wichtiger Dienst, den kein Volksmissionar außer acht lassen sollte. Bei Hausbesuchen zum Bibellese zu ermahnen, wird meistens erfolglos bleiben, wenn nicht eine helfende Anleitung dazu gegeben wird, welche gerade das Bibellesehefte bietet. Die Gewißheit, mit Millionen von Gläubigen an allen Orten der Erde gemeinsam Gottes Wort zu lesen nach demselben Plan, hat etwas glaubensstärkendes und ist auch ein Beweis von der auch auf Erden vorhandenen Gemeinschaft der Heiligen.

Aus der Mädchen-Bibelkreis-Bewegung.

Auf der in den letzten Tagen des alten Jahres stattgefundenen Vertreterversammlung des Deutschen Bundes der Mädchen-Bibel-Kreise gab Pastor Lic. Brandt die Niederlegung seines Amtes als Bundesleiter bekannt, da er in ein Pfarramt nach Dortmund geht. Die vorläufige Bundesleitung hat der Reichswart der Bewegung, Anna Lawton, übernommen. Die Bibelschule des Bundes wird weitergeführt durch z. T. nebenamtliche Kräfte. Der nächste Kursus beginnt am 1. Mai.

In den ersten Auseinandersetzungen um das Schicksal der evangelischen Jugend steht der Deutsche Bund der M. B. K. in der Beschäftigung des Evangelischen Jugendwerkes im Ringen um die Erkenntnis der uns heute gestellten Aufgabe.

Die „Stuttgarter Jugend- und Familienbibel“ — was sie will und was sie nicht will!

Zuerst sei gesagt, was unsre „Jugend- und Familienbibel“ nicht sein will. Sie will vor allen Dingen kein Ersatz für die Vollbibel sein, und es liegt durchaus nicht in unsrer Absicht, deren Gebrauch in irgendeiner Weise Abbruch zu tun oder sie gar zu verdrängen. Im Gegenteil, sie möchte gerade ein Wegweiser zur Lutherbibel hin und ein Führer in die Lutherbibel hinein sein, und möchte helfen, daß sich der Bibelleser in

der Vollbibel zurechtfinden kann, und Anleitung geben, wie man mit Verständnis und rechtem Gewinn in der Bibel lesen lernt. Den Dank für Luthers großes Werk, dessen Jubiläum wir in diesem Jahr begehen, möchten wir dadurch bekräftigen, daß wir mit unserer „Jugend- und Familienbibel“ um Bibelleser werben, vor allem auch unter unserer Jugend, und daß sie denen an die Hand gehen darf, die sich ernstlich in die Bibel hineinlesen möchten.

Die Erfahrung lehrt, daß unsere Jugend für manches, was in der Bibel steht, noch nicht reif ist, und ebenso, daß sie leicht an der Fülle dessen, was ihr in der Vollbibel entgegentritt, erliegt, zumal da ihr ohne Anleitung zum Verständnis manches nicht faßbar ist. Aber auch für den Gebrauch in der Familie zeigen sich allerlei Schwierigkeiten: Die Auswahl dessen, was sich für die Hausandacht eignet, ist nicht so ganz einfach, und schon manchem Hausvater ist der Dienst an seiner Hausgemeinde dadurch schwer geworden, daß er selbst nicht immer verstanden hat, was er ihr vorlas, und darum nicht imstande war, den Seinen zum Verständnis zu helfen und ihnen das Bibellese lieb zu machen.

Hier möchte nun unsere „Stuttgarter Jugend- und Familienbibel“ zu Hilfe kommen. Sie will zunächst einmal den Stoff auswählen, der für den Gebrauch der Bibel in der Hand der Jugend und bei der Hausandacht vornehmlich in Betracht kommt, und die einzelnen Abschnitte mit den nötigen Erklärungen versehen, damit sie mit Verständnis gelesen werden können. Sie möchte aber zugleich auch einen Einblick in das Ganze der Bibel geben und mit ihrem Inhalt im Zusammenhang bekannt machen, damit diejenigen, die sich hernach ans Lesen der Vollbibel machen, schon im voraus einen Überblick haben. Deshalb sind die ausgewählten Abschnitte untereinander durch Überleitungen verbunden, die kurz mitteilen, was in den übergangenen Partien enthalten ist. So möchte also unsere „Jugend- und Familienbibel“ dazu vorbereiten und Lust machen, daß der Leser hernach zu seiner Zeit auch zur Vollbibel greife und dann mit Gewinn in ihr forschen könne, nachdem er in der „Jugend- und Familienbibel“ sich an ein verständnisvolles Lesen gewöhnt und sich die großen Grundgedanken der Bibel zu eigen gemacht hat.

Um den Bibeltext als solchen hervortreten zu lassen und das Auge von vornherein an das Druckbild der Lutherbibel zu gewöhnen, wurde die Form in der unsere Lutherbibeln gedruckt sind, also zweispaltiger Text mit Versabteilung. Dabei wurde die hervorragend schöne Koch-Schrift verwendet. Die Überleitungen heben sich durch andere Drucktypen vom Bibeltext deutlich ab. Die erklärenden Anmerkungen sind den einzelnen Versen in kleinem Druck beigelegt.

Fünfzehn farbige Bilder von Rudolf Schäfers Meisterhand in hervorragendem Vierfarbendruck wiedergegeben, schmücken das Buch. Sie sind den einzelnen Geschichtsabschnitten bzw. Gruppen biblischer Bücher als eine Art Einleitung vorangestellt und wir hoffen, daß sie die Freude am Lesen in der Bibel erhöhen.

Es stand uns von vornherein klar vor Augen, daß diese „Jugend- und Familienbibel“ zu einem für weiteste Kreise erschwinglichen Preis erhältlich sein muß, und darum haben wir für das Buch auch nur ein geringes Entgelt angelegt: bei bester Leinenausstattung bieten wir es zum Preis von 3,60 RM dar!

Wir hoffen, daß diese unsere Gabe zum Jubiläum der Vollendung von Luthers Bibelübersetzung mit dazu helfen darf, daß unser deutsches Volk für die Erneuerung seines Wesens und Lebens die innerlichste und tiefste Grundlage gewinne, wie sie Luther ihm mit seiner Bibelübersetzung hat geben wollen. Privileg. Württ. Bibelanstalt, Stuttgart.

Nachtrag der Schriftleitung: Die Stuttgarter Jugend- und Familienbibel (Großformat, Umfang 900 Seiten, mit 15 vierfarbigen Bildern von D. Rudolf Schäfer) erscheint anfangs März und wird bei allen evangelischen Buchhandlungen, wie auch bei der Privileg. Württ. Bibelanstalt, Stuttgart selbst, in folgenden Ausgaben zu haben sein: Kohleinen, farbig 3,60 RM. — Ganzleinen, schwarz 3,80 RM. — Halbfranzband 5,80 RM. — Doppelleinen, Goldschnitt 6,80 RM. — Leder, Notschnitt 7,80 RM. — Leder, Goldschnitt 9,80 RM. — Saffian, altddeutsch, Goldschnitt 12,80 RM. — Saffian, Rotgoldschnitt 13,80 RM. — Bestellungen werden jetzt schon entgegengenommen, auch von unserer Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode.

BÜCHER AUS GOTTES WEITER WELT

AFRIKA WIE ICH ES ERLEBTE

Von Hans Anstein. 224 Seiten.
128 Bilder in Tiefdruck und 1 farbige Afrikakarte. Leinen 4,80 RM.

Ansteins Gabe scharfer Beobachtung und Hervorhebung des Wesentlichen, die Anschaulichkeit der Darstellung, sein unverwundlicher Humor, die ungeheure Belesenheit, die ihm aufschlußreiche Vergleiche ermöglicht, geben auch diesem Afrika-Buch seine besondere Note. 22 Monate reiste er kreuz und quer durch den dunklen Erdteil, seine Erlebnisse erreichen ihren Höhepunkt auf der Insel Madagaskar und in Aboesstien. Während der ganzen Reise stand Anstein in einem lebhaften Briefverkehr mit dem Basler Gelehrten Dr. Christ-Socin, der am 12. Dezember d. J. seinen 100-jähr. Geburtstag feiert. Durch zahlreiche Auszüge aus diesen Afrika-Briefen, die in diesem Buch wiedergegeben werden, darf der Leser teilhaben an diesem geistigen Reichtum.

GEHEIMNISVOLLES INDIEN

Ein Bildband der Basler Mission. Mit über 80 Bildern aus dem indischen Volksleben in Tiefdruck. Text von U. Schofser. 80 Seiten. Hübsch kart. 3,20 RM; in Leinen 4,00 RM.

Dieser Bildband veranschaulicht das Alltagsleben der indischen Menschen in Haus und Familie, im Palmgarten, auf dem Reisfeld, auf dem Markt und beim Gewerbe. Die Bilder geben uns Abendländern aber auch einen tiefen Eindruck indischer Kultur in ihrer großen Feinheit und gewaltigen Vielgestaltigkeit. Wer diese prächtigen Bilder auf sich wirken läßt, wird davon einen tiefen Eindruck empfangen, was es heißt, in diesem Lande die Botschaft des lebendigen Gottes ausrichten zu müssen.

VON GEIST UND LIEBE

Ein Bilderbuch aus dem Leben. Von Adolf Keller. 245 Seiten. Mit vielen Bildern. In Leinen gebunden 5,80 RM.

Das Buch will am Leben der christl. Gemeinde ihren Geist und ihre Liebe zeigen in den verschied. Ländern und Kirchen und bringt ganz persönliche Erinnerungen an viele Persönlichkeiten, in denen sich das religiöse Leben unserer Zeit darstellt.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode (Harz)

Seuerproben

NEU!

Lebensschicksale eines deutschen Siedlers in Rußland.
Von HELENE HARDER. 93 Seiten. Karton. 1,40 RM.

Ein Buch mitten aus den ersten Schreckenserlebnissen Rußlands, und zwar keins, das erfunden, sondern eins, das erlebt ist. Es wurde von Tochterhand verfaßt, um den schmach tenden und leidenden Anverwandten durch den Verkauf helfen zu können und vor allem, um Gebetskräfte mobil zu machen, die ja bei der Länge der Zeit so leicht erlahmen. Drum bitten wir, greift zu! Niemand wird ohne Gewinn sich in diese wahrheitsgetreuen Schilderungen vertiefen; das ist gewiß!

H. v. Redern, Potsdam.

Im Selbstverlag der Verfasserin,
Frau Helene Harder, Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Zu beziehen

durch Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode (Harz).

Zum Waschen wie zum
Reinmachen - nur die
guten Henkelsachen:

Persil - Henko - Sil - imi - Ata *

Die 1/2 Anzeigenzeile kostet 70,- RM;
1/4 Seite kostet 35,- RM u. u. Rabatt
nach Tar. D.-M. IV. 833. 1933: 16000

Anzeigen

Anz. - Annahme: Anz. - Verwaltung
Bücher & Garg G. m. b. H., Siegen
i. B. Tel. 4715 Postfach 861n 959 61
Anz. - Leiter: Emil Bücher, Siegen

Wir suchen

auch Sie als Kunden zu gewinnen und verkaufen deshalb zu erstaunlich billigen Preisen!

Nur drei Beispielen:

- 1527 **Extra starker, schwerer Körper-Hemden-Flanell**
für Männer- und Frauenhemden, dicht und fest, innen warm und weich gefüttert, für besonders dauerhafte und strapazierfähige Unterwäsche, rohweiß mit indanthrenfarbigen Streifen, im Vergleich zu der Güte enorm billig, 80 cm breit per Meter RM **-,44**
- 1577 **Streifen-Damast**
blütenweiß, schön glänzend, aus Edelgarnen hergestellt, schöne Musterma, 130 cm breit, per Meter RM 1,-, 80 cm breit, per Meter RM **-,65**
- 1500 **Hausfrauen-Schürzenstoff**
eine starke, dauerhafte Hausmacher-Qualität, gut, schwer und waschecht, seit Jahren bewährt, nur beste Muster in einfarbig, gestreift oder kariert lieferbar, ca. 120 cm br., p. Meter nur RM **-,68**

Garantie: Umtausch od. Geld zurück! Bestellen Sie bitte sofort od. verlangen Sie heute noch unsere neue Illustr. Preis l. kostenlos.

Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 272 (Baden)



von der **Tausendfach** bewährten „**Rialex**“ u. überzeuge Dich selbst von ihrer hervorragenden Wirkung.

Vierteljahreskur 2.25 RM
Halbe Kur . . . 1.35 „
Sparpulverdose . -40 „

Innerlich bei allen auf Trägheit der Verdauungsorgane beruhenden Folgeerscheinungen (Magen, Darm, Leber usw.) ferner Rheuma, Lungenleiden u. a.

Außerlich zu Umschlägen bei Entzündungen, Geschwüren od. als Wund- u. Körperpuder bei Brand-, Schnittwunden, Ekzemen usw.

Porto und Nachnahme extra.
Man verlange Gratismuster u. Prospekte. Verkaufsstellen in gläubigen Kreisen gesucht.

Alexander Riedel „Rialex“
Dresden-A. 27, Schließfach 11.

Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. S., Am großen Bleek 36

Herrliche Lage. Auch im Winter geöffnet. Behagliche Sammelinrichtung. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis von 3,50 bis 5,- RM. Illustrierter Prospekt kostenlos.

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. S.

Strumpf-
Sport-
Häkel-
Effekt-

Wolle

10 Lot schon für 25 Pfg. liefert auch in kleinsten Mengen so gut und doch so billig der

Wolle-Vertrieb
Gerhard Führ

Frankfurt a. M. 38, Gr. Kornmarkt 18

Schreiben Sie noch heute um völlig kostenlose Zusendung unserer vielen schönen Muster

Hungerpredigt

Deutsche Notbriefe aus der Sowjet-Union 1933. Herausgegeben von Dr. Kurt Hlensfeld. 144 Seiten mit 4 Bildern. Gebunden 1,80 RM.

Diese Briefe sind mehr als Notrufe. Sie sind zugleich Dokumente christlicher Glaubensbewährung und als solche ein Dienst an der Seele unseres Volkes. So stehen in diesem Buch nicht nur Bittende vor uns, sondern Glaubenszeugen, die uns reich beschenken.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode (am Harz)